

Erwin Mehl:

Die Wiederbelebung der Leibesübungen seit 1800 - ein Werk der Nordischen Rasse

Mussolini hat einmal ein denkwürdiges Wort geprägt, als er erklärte, daß das Wiedererwachen der Leibesübungen die erfreulichste Erregungenschaft der Neuzeit sei. Das ist viel gesagt und zwar im Munde eines Mannes, der gewohnt ist, Dinge von großer Tragweite zu beurteilen, doppelt viel. Für den denkenden Leibeserzieher drängt sich daher die Frage auf, woher dieses Aufleben der Leibesübung in ganz Europa um 1800 kommt. Eine überzeugende Antwort darauf ist meines Wissens noch nicht gegeben worden. Ich glaube sie aber aus einer näheren Beleuchtung der Umstände, unter denen diese Wiederbelebung vor sich ging, gewinnen zu können. Diese Umstände sind merkwürdig genug¹⁾.

Leibesfremd, ja leibesfeindlich treten uns die Menschen des beginnenden 18. Jahrhunderts entgegen. Laufen, Springen, Werfen, Klettern, Wandern, Bergsteigen, Eis- und Schneelaufen, Schwimmen, Baden, Spiele . . . all das war zum Teil nicht im Schwange, zum Teil wurde es nur geduldet und zum Teil überhaupt verboten. Das Schwimmen und Baden in Flüssen und Seen ist ein bekanntes Beispiel dafür. Als die besten und begeistertsten Schwimmer der alten Welt hatten uns römische Schriftsteller die Germanen geschildert²⁾. Im 16. Jahrhundert hatten es die Nachfahren dieser Germanen so weit gebracht, daß das Schwimmen bestrafft wurde. Der im Jahre 1538 erschienene „Colymbetes“, das erste Schwimmbuch der Welt, von dem Ingolstädter Universitätsprofessor Wynman³⁾ erzählt, wie ein Knabe in Breslau beim Baden in der Oder verunglückte. Die Leiche wurde in die Schule geschafft und zum abschreckenden Beispiele von Lehrern ausgepeitscht. Jahns bitteres Wort von einer „leib- und lieblosen Zeit“ hatte seine volle Berechtigung. Ein Badesverbot jagte das andere. Noch Goethe mußte die Folgen dieser Verlästerung des Freibadens an seinem Leibe spüren, wie er in seiner

„Schweizer Reise“ selbst erzählt. Als er mit dem Grafen Stolberg in einem der Schweizer Seen, die „Lächeln und zum Bade laden“ wirklich badete, wurde er von Bauern ob dieses „unsittlichen Tuns“ mit Steinen beworfen. Man muß sich diese Dinge vor Augen halten, um die Kraft und die Kühnheit der Menschen richtig zu beurteilen, die in dieser Zeit wagten, Schwimmanlagen und Schwimmunterricht zu fordern, wie GutsMuths und Pfuel⁴⁾. Aber noch einige Belege für die damalige Mißachtung der Leibeserziehung!

Aus der Geschichte des deutschen Schrifttums ist die geteilte Aufnahme des Eislaufens unter den Deutschen bekannt. Als junge Leute (darunter später der Dichter Klopstock) in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ihre Freude an der neu „entdeckten“ herrlichen Übung fanden, spottete die Gottschedin über sie und verstand es nicht, wie man in die Kälte hinausgehen könne, wo es doch hinter dem Ofen so schön warm wäre.

Noch deutlicher aber zeichnete sich die ganze Leibesfeindlichkeit dieser Zeit in einer Verordnung aus dem Jahre des Heiles 1739 ab, mit der sich der „Oberamts-Consistorial-Consent“ von Wiesbaden ein unrühmliches Denkmal in der Geschichte der Leibesübungen gesetzt hat. Sie bestimmte zur Bekämpfung des Kinderspiels auf den Straßen in dem unnachahmlichen Amts„deutsch“ der damaligen Zeit folgendes:

„Als wird denen Eltern bei drei Gulden Straf hierdurch ernstlich anbedeutet, ihre Kinder von dato an zu Kaufe zu behalten . . . an Sonn-, Fest- und Feiertagen zur Kirche und Katechismuslehre, nach deren Endigung aber zur Lesung geistlicher und erbaulicher Bücher an, dergestalten von denen Straßen und publicen Plätzen der Stadt abzuhalten und selbige nicht auf eine mehr als heidnische Art, als wie die ungebundenen Kälber, auf denen Straßen und Gassen zu männlicher Ärgernis und Verdruss herumlaufen zu lassen. . . Wenn die Eltern hinfürs biergegen pecciren [sündigen] und ihre Kinder auf Gassen und Straßen ferner herumlaufen lassen werden, soll man selbige nicht nur mit obmentionierter [oben erwähnter] Strafe belegen und darauf requiriren [belangen], sondern bemächtig auch ihre ungesonnenen Kinder durch besondere ex officio bestellte Leute von

¹⁾ Zur Unterrichtung kann der kurze geschichtliche Überblick dienen, den ich in meinem „Grundriß des deutschen Turnens“ (2. Aufl. 1930, Wien, Verlag des H. Turnerbundes) vom vorläufigen Geschichtspunkte aus gegeben habe. Ein neuerer kleiner Heft ist die „Geschichte der Leibesübungen“ von D. Sauerter (Leipzig, Volkshilfs-Verlag, 1939). Einzelne Personen und Einzelangaben findet man unter den jenseit von mir bearbeiteten geschichtlichen Nachwörtern in G. Hofmanns „Sportlexikon“ (Wien-Leipzig 1933). Ausführlichere Darstellungen sind G. H. E. Drogens „Geschichte des Sports aller Völker und Zeiten“ (Leipzig, Sternmann, 1928) und E. W. Teuendorf „Geschichte der neueren deutschen Leibesübungen“ (Leipzig, Berlin 1930, 4 Bände).

²⁾ E. Mehl, „Das Schwimmen — eine Lieblingsübung des nordischen Menschen“ in 3. Aufl. von Kurt Wislizenus, „Natürliches Schwimmunterricht“ (Wien, Österr. Landesverlag 1939; die ersten zwei Auflagen enthalten die Abhandlung nicht).

³⁾ Deutsche Übersetzung des lateinischen Büchleins von Reichardt, Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1939.

⁴⁾ GutsMuths, „Kleines Lehrbuch der Schwimmkunst“ 1798 (das erste selbständige Schwimmbüchlein in deutscher Sprache). General Mehl von Pfuel gründete 1811 in Prag die erste deutsche Schwimmerschule und arbeitete die bis vor kurzem übliche Angellehrweise mit Setzen des Brusthofs in Teilbewegungen aus. Vgl. E. Mehl, „Ersch v. Dießels Schrift: Über das Schwimmen“ und „Ersch v. Dießels schwimmerische Tätigkeit in Österreich“, „Leibesübungen“, Berlin, Weidmann, 1929 und 1930.

denen Gassen und Straßen hinweg und nach Hause treiben und respektive peitschen und, im Falle selbige sich dagegen setzen würden, durch die Landmiliz aufhängen und auf die Wache bringen, welcherhin tags darauf entweder in der Schule oder dem Befund nach auf das Ruchhaus führen und selbige erkerensfalls durch den Präceptor oder andersfalls durch den Amtsbiedner in eine Futtertonne spannen und darinnen mit den Rutben derbe castigiren [zuchtigen] lassen." (S. M. Bödme, „Deutsches Kämmerlied und Kämmerpiel“, Leipzig 1884, S. 11.)

Aber merkwürdig: gerade in dieser Zeit des größten Tiefstandes der Leibeserziehung brach fast gleichzeitig in ganz Europa der Gedanke der Leibeserziehung an verschiedenen Stellen durch. Deutsche Erzieher standen an der Spitze der Bewegung. Die Namen Basedow, Salzmann, GutsMuths, Voth, Jahn sind mit leuchtenden Lettern in der Geschichte der Leibeserziehung eingetragen. Die Namen „Philanthropen“ und „Gymnasien“ deuten durch ihren Ursprung in der hellenischen Sprache und den Inhalt (die Philanthropen wollten zum „Menschen“ erziehen) auf den Einfluss des Neuhumanismus, der sein Vorbild bei den Hellenen suchen mußte, und in der Aufklärung, die zum „Weltbürgertum“ hinführte¹⁾. Aber bei dem prächtigen ferndeutschen Jahn sind diese künstlichen Verbiegungen eines gesunden deutschen Lebenswillens bereits überwunden, und wir haben die völkische Turnbewegung in einer später nicht wieder erreichten Kraft und Reinheit vor uns. Schon die Titel „Deutsches Volkstum“ (1816) und „Deutsche Turnkunst“ sind eine völkische Kampfansage gegen humanistische Weltbürgerlichkeit. Sie weisen auf die bodenständigen Kräfte des eigenen Volkes und seine ruhmvolle Vergangenheit (Turnier!) hin. Von Deutschland griff die Bewegung zuerst nach dem Norden über. Durch den deutschstämmigen Kopenhagener Nachteggall (Sohn eines aus Kassel nach Kopenhagen gewanderten deutschen Schneiders), der durch das Beispiel GutsMuths²⁾ angeregt wurde, wurde Dänemark zum Lande mit dem ältesten

und noch heute bestiegerichteten Schulturnen Europas³⁾. Schon 1798 gründete Nachteggall in Kopenhagen den ersten Turnverein (13 Jahre vor der Eröffnung der Hafensheide) und veranlaßte 1828 die allgemeine Einführung des Schulturnens in Dänemark, zu einer Zeit, in der in Deutschland die Turnsperrre (1820—1842) herrschte.

Von Kopenhagen wurde der Same nach Stockholm getragen. Der Nachteggallschüler P. S. Ling war der Vermittler. Durch die Ausbildung eines neuen Zweiges der Leibesübung, der Körperformung (besonders der Haltungsbildung) wurde er der Begründer einer wichtigen Sonderentwicklung, die sich in der ganzen Welt Achtung und vielfache Nachahmung sicherte.

Aber auch nach dem Süden strahlte die deutsche Leibeserziehung aus. Die Schweiz darf auf die zu GutsMuths⁴⁾ und Jahns Zeit wirkenden Vorkämpfer Pestalozzi und Elias (dieser in den Fußstapfen von GutsMuths) hinweisen. Schon 1832 wurde der älteste europäische Turnverband, der „Eidgenössische Turnverein“ (der entgegen seinem Namen kein Verein, sondern ein Verband ist, wie der Alpenverein, und gleichfalls die einzelnen Ortsgruppen „Sektionen“ nennt) in Aarau gegründet, wieder mitten in der deutschen Turnsperrzeit und ein Menschenalter vor der Gründung der Deutschen Turnerschaft⁵⁾.

Unabhängig von dieser skandinavischen Entwicklung trat zur selben Zeit, also um 1800, auch England auf den Plan. Sirn hat in seinem trefflichen Buche „Ursprung und Wesen des Sports“ (Berlin 1936) gezeigt, daß entgegen älteren Auffassungen die Leibesübungen in England keineswegs seit jeher in der heutigen Form betrieben wurden. Was vor dem 18. Jahrhundert vorhanden war, beschränkte sich auf volkstümliche Formen in der unteren Schichte oder auf höfische des Adels. Vielmehr entstanden die heutigen Formen allmählich um 1800. Die Adelligen (vom rassenkundlichen Gesichtspunkte gesehen, also die an Nordischem Blute reichste Schicht) machten mit ihrem „Gentlemen-Sport“ den Anfang, die Schüler der höheren und hohen Schulen (wieder eine Nordische Anlehnung) folgten nach, und erst um 1850 fanden die weiteren Kreise den Anschluß — allerdings jetzt mit einer solchen Durchschlagskraft, daß die von ihnen geprägten Formen als „Sport“ die ganze Welt erfassen konnten. Wir wissen, daß überall in der Welt, wo heute Fuß- oder Wasserball oder Tennis gespielt, Hürden gelaufen, Kugel gestoßen oder Hammer geworfen wird, englische Regeln und Maße gelten.

Je weiter wir uns von diesen bisher genannten Ländern entfernen, um so mehr verzieht der Strom. In Frankreich versucht zwar ein spanischer Oberst, namens Amoros, Leibesübungen einzuführen. Der Widerhall war aber schwach⁶⁾. Ganz abseits blieben Portugal, Spanien, Italien, der Balkan und der ganze Osten. Hier dauerte es noch ein halbes

¹⁾ „Philantrop“ bedeutet „Menschenfreund“ (hell. = philos Freund) vgl. Philoſoph = Weisheitsfreund, Philoſem = Semitenfreund; antroph = Mensch, vgl. Anthropologie = Menschenlehre). Der „Mensch“ und die „Menschheit“ verraten den Einfluß der Aufklärung (vgl. die „Menschenrechte“ des franz. Aufstuzes). Der „Mensch ist somit das Ziel der Erziehung dieses Kreises. „Gymnasium“ bedeutet „Taufturnanstalt“, vom hell. gymnos = nackt, weil die Hellenen bekanntlich nackt turnten. Die Wahl dieses hellenischen Wortes z. B. durch den berühmten Professor der Seltkunde Frank in seiner „Medizinischen Diktate“ (D. B. „Öffentl. Gesundheitsverwaltung“, 1787) und durch GutsMuths („Gymnasien für die Jugend“, 1793) zeigt den Gewandtheit des Neuhumanismus, der sein Vorbild bei den alten Hellenen suchte, wogegen der urdeutsche Jahn schon durch sein Wort „Turnen“ auf die deutsche Vergangenheit hinweist; denn „Turnen“ kommt von „Turnier“, dem ältesten Miteinungsd. die Wurz „turn“ ein „deutscher Umlaut“ sei, von der Sprachwissenschaft als jeig widerlegt wurde (es stammt vom hell.-lat. toruere, torrare = brennen, davon die Formwörter Turnus, tour, touris, torwar), so ist die Wahl der Ausdrücke auf jeden Fall hervorgehend und das Wort hat sich durch die deutsche Endung -en und durch zahlreiche Zusammenfügungen wie Turnlehrer, Turnplan, Turnwart, Turnleitung, Vorturner usw. je eingebürgert, daß es kaum noch als Fremdling empfunden wird.

²⁾ Über die Entwicklung des Turnens in den nordischen Ländern vgl. in O. Beckmanns „Sportstätten“ die Seitenblätter „Schweden“, „Dänemark“, „Sinnland“ und die weiteren dort angegebenen Seitenblätter. Über den Bedeutungswechsel des Begriffes „Gymnasium“, besonders im Norden s. Mehl, „Zur Geschichte des Begriffes Gymnasium“, Hochschulfach für Leibesübungen, Berlin 1930, Novemberheft und den Auszug daraus bei O. Beckmann unter „Gymnasium“.

³⁾ O. Beckmanns „Sportstätten“ unter „Schweiz“, „Pestalozzi“ und „Elias“.

⁴⁾ Über Frankreich und die folgenden Länder s. O. Beckmanns „Sportstätten“.

Jahrhundert, bis der Gedanke Boden fassen konnte. Größere Bedeutung haben aber nur Ungarn, Finnland und der Sokol erlangt. Besonders auffallend ist das Versagen Griechenlands, wo man doch schon wegen des flässiichen Bodens eine größere Tätigkeit erwarten sollte. Aber ein von dem hochherzigen Griechen Zappas (dessen Name ein schönes Gedächtnis in Athen trägt) 1859 unternommener Versuch, die Olympischen Spiele in Athen wiederzubeleben, stieß ebensowenig auf Teilnahme und Verständnis wie spätere Versuche 1870, 1875 und 1889 oder überhaupt die Leibesübungen.

Ganz stark aber schlugen die Leibesübungen aber in Nordamerika ein, wo bisher mehr Mittel und herrliche Einrichtungen zur Verfügung gestellt wurden als sonst in irgenbeinem Lande⁷⁾.

Dies war somit der äußere Verlauf der Wiederbelebung. Es liegen zwei Fragen nahe. Die erste ist, wieso es überhaupt zu dem gleichzeitigen Auftauchen des Gedankens kommt und zweitens, womit die verhältnismäßige Stärke der Bewegung im Nordwesten Europas und das Abklingen nach Süden und Osten zu erklären ist, wogegen Nordamerika wieder hoch oben steht.

Das gleichzeitige Auftreten wurde schon vor längerer Zeit wohl richtig mit der zunehmenden Industrialisierung und der damit verbundenen Versäuberung des Lebens begründet. Die Ende des 18. Jahrhunderts erstarkende Industrie zog immer mehr Menschen aus den verhältnismäßig natürlichen Lebensbedingungen des bäuerlichen Lebens in die unnatürlichen der Städte. Je größer die Städte wurden, um so unnatürlicher wurden auch die Lebensverhältnisse. Daher wurde das Bedürfnis nach der Rückkehr zur Natur und vor allem zu dem Stück Natur, das jeder mit sich trägt, den eigenen Leib, immer stärker, bis es schließlich gewaltsam durchbrach. Es ist daher kein Zufall, daß die englische Sportbewegung zuerst in den englischen Industrieorten auftrat. Der Sport ist eine städtische Erscheinung. Der Sportplatz neben den Fabrikmauern und -schloten ist ein Sinnbild dieser Entwicklung.

Aber damit sind wir noch nicht auf dem Grunde und vor allem bleiben die Unterschiede in der Stärke der Bewegung nach den Landschaften noch offen. Die Versäuberung war natürlich auch in den Ländern vorhanden, die vorläufig noch abseits blieben, wie die des Südens und Ostens. Aber die Bewohner dieser Länder vermissen eben bei der Trennung von der Natur und bei der Vernachlässigung des Leibes nichts und suchten daher keine Abhilfe. Der Grund lag in ihnen selbst, nämlich im Erbgut ihrer Rasse. Wir wissen heute, daß sich die einzelnen Rassen aus denen sich die Bevölkerung Europas zusammensetzt, sehr verschieden zu den Leibesübungen verhalten. Von allen Rassen Europas ist nach Günthers „Rassenkunde Europas“ (S. 74) besonders die Nordische Rasse durch die „unbekümmerte Singabe an die Leibesübungen“ ausgezeichnet.

Damit haben wir den Schlüssel zu dem verschiedenen

Verhalten der Völker gegenüber dem Aufkommen der Leibesübungen um 1800 gefunden. Je größer der Anteil Nordischen Blutes an den Völkern war, um so tiefer griff die Bewegung. Nach Günthers Ansätzen beträgt der Anteil des Nordischen Blutes an der Bevölkerung von Schweden rund 85%, von England und Deutschland rund 50—60%, Nordamerika über 30%, Frankreich rund 25% und Italien rund 15%. Mit anderen Worten, das Schwergewicht des Nordischen Blutes liegt im Nordwesten Europas bei den Völkern germanischer Sprache und nimmt nach Süden und Osten ab, genau so wie die Stärke der Anteile an den Leibesübungen, zumindest in der Gründungszeit. Später freilich wurden auch nichtnordische Menschen ergriffen und brachten es besonders bei Völkern mit starken Volksbewußtsein, wie den Magyaren, Finnen oder bei den Slawen („Sokol“ ist ein gutes Beispiel für die Auswertung einer deutschen Erfindung im deutschfeindlichen Sinne) zu anerkanntswerten Söße.

Allerdings ist bei der rassennmäßigen Beurteilung von Turnern und Sportlern auch bei vorwiegend nichtnordischen Völkern eine Beobachtung des Rassenforschers Ammon zu beachten, auf die Günther in seiner „Rassenkunde Europas“ (S. 78) hinweist, daß nämlich die Turn- und Sportvereine Sammel- und Anziehungspunkte für Menschen Nordischer Rasse sind. Somit stellen sie eine vorwiegend Nordische Auslese dar — wieder ein Beweis für den Nordischen Ursprung der neueren Turn- und Sportbewegung.

Damit stimmt die Tatsache überein, daß auch die Begründer und Führer dieser Bewegung schon rein äußerlich vorwiegend Nordische Züge tragen. Man sehe sich daraufhin einmal die Bilder bekannter Vorkämpfer unserer Sache an, so von deutschen Turnern Dieth, Jahn, Spieß, Henlein, Kupfa; vom nordländischen Turnen die beiden Ling, Vater und Sohn, Törngren, Balck, Thulin, Björkstén (schwedische Finnländerin), Nachtgall; vom Schwimmen Pful; vom Bergsteigen Wympyer, Purtscheller, der Maler Gustav Jahn; vom Schneelauf Idarssley, Paulcke, Bilgeri (besonders dieser war mit seinem ausgesprochenen Langschädel und Langgesicht und seinen staubblauen Augen ein prächtiger Nordischer Rassenkopf). Das sind nur einige von den geistig führenden Männern. Unter den Ausübenden und unter den sonst weniger hervortretenden Männern würde man diese Reihe noch sehr erweitern können.

Es drängt sich nun die Frage auf, wieso es vor dem 18. Jahrhundert zu dem eingangs erwähnten Tiefstand der Leibesübungen auch bei den germanischen Völkern gekommen ist. Der Anteil des Nordischen Blutes war ja früher nicht kleiner, sondern — wie die rassenkundlichen Forschungen, namentlich an der Hand von Gräberfunden bewiesen haben — weitaus größer als heute. Die Ursache liegt also nicht in der Rasse, sondern in der Herrschaft von wesenfremden Gedanken. Nachst der Rasse sind ja die Ideen die stärkste Macht der Geschichte. Sie sind imstande die Wesensart einer Rasse hoch zu entwickeln, sie sind aber auch imstande sie

⁷⁾ Über die amerikanischen Leibesübungen unterrichtet sehr anschaulich die Schrift „Sport in America“ von Karl Hens, dem Organisationsleiter der Olympischen Spiele in Berlin (Berlin, Weidmann, 1920).

1. Friedrich Ludwig Jahn aus Lans bei Lemzen (1778 bis 1852), der „deutsche Turnvater“, Begründer der völkisch-politischen Leibeserziehung.

2. Gerhard Anton Viethaus-Hoffel aus Olsenburg (1763 bis 1836). Der erste „Turnwissenschaftler“ („Enzyklopädie der Leibesübung“, 3 Bände, 1794 bis 1818).

3. Johann Christof Friedr. Gutsmuths aus Quedlinburg (1759 bis 1839), der „Vater und Großvater des deutschen Turnens“ („Gymnastik für die Jugend“ 1793, „Turnbuch für die Söhne d. Vaterlandes“ 1817).

4. Viktor Gullaf Balck aus Karlskrona (1844—1928), General, Leiter des Gymnastischen Zentralinstituts in Stockholm.

5. Vebe Henrik Ring aus Werås, Småland (1776 bis 1839), der „schwedische Turnvater“, Begründer des noch heute bestehenden Kgl. Gymnastischen Zentralinstituts in Stockholm (1813), Schöpfer des „Formungsgedankens“ in der Leibeserziehung. (Bild aus der Feilschrift des Königl. Gymn. Zentral-Inst. in Stockh., 1913.)

6. Josef Gottfried Thulin aus Malmö (geb. 1875), Major, Vorkämpfer des internationalen Gymnastikverbandes, führender literarischer Vertreter des nordischen Turnens, bef. „Kinderturnens“.

7. Franz Wachtgall aus Kopenhagen, Sohn eines aus Basel eingewanderten deutschen Schneiders (1777 bis 1847), der „dänische Turnvater“, macht Dänemark zum Lande mit dem ältesten und bestausgebauten Späturnens



der Welt. (Aus B. G. Knudsen „Laerebok i gymnastik“, Kopenhagen 1916.)

8. Ellis Björckfält aus Willmannstrand in Finnland (geb. 1870), Erneuerer des nord. Frauenturnens. Erzeugung der steifen turnerischen Bewegungen durch gelöste tänzerische.

9. Lars Mauritz Thörngren (1839—1913), Kapitän, Leiter des gymnast. Zentralinstituts in Stockholm (1887 bis 1910), bedeutender Organisator und Schriftsteller des nord. Turnens.



10. Carl von Faber aus Fabersfeld in Braunenburg (1779 bis 1866), General- und Ministerpräsident (1848), der „deutsche Schwimmer“, Begründer der Militärschwimmschulen (1810). (Aus „Deutsches Heereschwimmen“ 1913.)



11. Konrad Klein aus Maffersdorf bei Reichenberg, Sudetengau, Reichskatzenbälger und Bauleiter (geb. 1808), der turnerische und politische Führer der Sudetendeutschen.



12. Klaudius Kupfa aus Wien (geb. 1875), der Führer der völkischen Turnbewegung der Ostmark nach dem Kriege. (Bildbeleg S. J. f. l. Wien.)

13. Matthias Scharfky aus Roschidowitz in der deutschen Sprachinsel Tg-lau (1856 bis 1940), Maler und Bildhauer, der Begründer des Alpen-Schneelaufes.

14. Eduard W by m p e r (1840 bis 1911), der bedeutendste

englische Bergsteiger, Erstersteiger des Matterborns (1865) und des Chimborazzo (1880), Grönlandfahrer.

15. Eduard Pichl aus Wien (geb. 1871), Führer der völkischen Bergsteiger in der Ostmark, Verfasser des Werkes über den völkischen Politiker Georg N. v. Schönerer.

16. Ludwig Purtscheller aus Innsbruck (1840 bis 1900), Turnlehrer in Salzburg, „unbestritten der beste, tüchtigste und erfahrenste deutsche Bergsteiger“ (Erst-Ersteigung des Kilimandscharo).

17. Wilhelm Paulke aus Leipzig (geb. 1873), Hochschulprofessor in Karlsruhe, Vorkämpfer des Schibergsteigens und des Heereschneeschullaufes. Im Weltkrieg als Hauptmann Führer deutscher Schneeschuttruppen.

18. Georg Bilgeri aus Bregenz (1873—1934), österr. Oberst, hervorragender Schipionier, Erfinder von Ausrüstungsgegenständen, Meteoriker, Leiter der Schneelauf-Ausbildung des österr. Heeres im Weltkrieg.

gänglich zu verbiegen oder ins Gegenteil zu verwandeln. Die obigen Verbote von Leibesübungen bei einem Volke, dem sie eigentlich im Blute lagen, sind ein klassischer Beweis dafür. Woher kamen diese leibfremden Gedanken?

Darüber gibt die Geschichte des Eintrittes der Germanen in die abendländische Kulturentwicklung eindeutigen Aufschluß.

Als nordrassischer Stamm hatten die alten Germanen eine bewundernswerte Höhe der Leibeserziehung erreicht, die wir uns ganz ähnlich der Leibeserziehung der Frühzeit anderer nordrassischer Völker wie der Indier, Perser, Hellenen und Kelten vorstellen müssen, nur vielleicht noch reicher und fähiger als diese. Die Quellen für diese Annahme bieten uns die bewundernden Nachrichten der Römer über die Leibesübungen der Germanen, die germanischen Heldensagen, und vor allem die reichste Überlieferung, die altnordische mit der Edda und den Sögur. Wegen des beschränkten Raumes muß ich hier leider der Versuchung widerstehen, das packende Bild dieser Leibesübungen näher zu zeichnen¹⁰⁾. Ich hebe nur zwei Dinge hervor. Schon das erste Auftreten der Germanen in der Geschichte, der Zug der Kimbern und Teutonen, ist mit drei Nachrichten über die Leibesübungen verbunden. Die Kimbern können es sich bei ihrem Aufbruch in den Bergen des Ebstales nicht versagen, sich nackt beschneien zu lassen und über Eis und tiefen Schnee die Bergböden zu besteigen und von oben auf ihren Schilden über die Schneehänge hinunterzufahren, und warteten sie dies wie Plutarch in seiner Lebensbeschreibung des römischen Feldherrn Marius (Kap. 23), des späteren Besiegers der Kimbern, erzählt, „nicht weil es notwendig gewesen wäre, sondern um ihre Stärke und Kühnheit zu zeigen“. Wir sehen also hier dieselbe Freude an der Überwindung von Bergschwierigkeiten und an der Gleitfahrt zu Tal, die unsere bergfreudige Jugend im Sommer und Winter auf die Bergböden zieht. Die zweite Nachricht beleuchtet die später von römischen Schriftstellern wie Tacitus immer wieder hervorgehobene Badefreudigkeit der Germanen. Die Teutonen wurden nämlich von den Römern überfallen, als sie in den warmen Bädern von Aquae Sertiae badeten. Und die dritte Nachricht erzählt von der großartigen Sprungfertigkeit des Teutonenkönigs Teutobod, der über vier bis sechs Pferde hinwegspringen konnte¹¹⁾.

¹⁰⁾ Ein Überblick (leider ohne Vorlesung) hat E. Neuenhöff, „Geschichte der neueren deutschen Leibesübung“ Band I. Für die altnordischen Leibesübungen vgl. am besten Varnafon, „Nordhörnens legemlige uddannelselse i Oldtiden“ (Christiania, Copenhagen, 1905, Driesers boghandels); älter und fänger ist der Aufsatz in Weinholders „Alt-nordischem Leben“ Berlin 1856. Über Altgermanischen Schmelzlauf vgl. E. Mehl, „Volk und Leibesübungen“, 1948, S. 84 ff. (2 Berlin, Lämpert-Verlag). Über Schwimmen Mehl bei Wiesner, „Natürlicher Schwimmunterricht“ (Wien 3. Aufl. 1939).

¹¹⁾ Moderne Überblick hat die Teutoburg von „Königsprung“, wie ihn Gullax Freytag in seinen „Abnen“ verwendet hat, für eine Schlüsselübung erklärt (N. Kosch, „Germanenstudie“ S. 194 ff. S. 50). Der betreffende Satz des Teutobodus quaterms sonimus omni transire solitus sollte nicht heißen wie ich falsch „übersteigen“, sondern „vorherspringen“ — eine bei den Saaren dreibeinige und schließlich vollständig vollkommene verfehlte Deutung. Da es sich bei den germanischen Pferden um eine kleine etwa druckhohe Rasse handelt, so ist der Sprung durchaus möglich.

Und am Abschlusse des germanischen Altertums steht das Erziehungsvorbild der um 1200 aufgezzeichneten Edda noch ebenso kraftvoll vor uns wie etwa zur Römerzeit:

Zum Jüngling wuchs Tjal [der junge Edeling] da auf:

Schwang den Schild, schnitzte Bogen,
Spannte Sehnen, spitzte Pfeile,
setzte Hunde, hob die Lanze,
saß im Sattel, entfandte Geze,
Schwang das Schwert und wufte im Wasser
Sich weidlich zu tummeln.

Rigmal [Runde des Abnen],
„Thule“, Diederichs, Jena, II, 117.

Lag nach früher nordischer Auffassung der Schwerpunkt des Lebens auf dem Diesseits, so rückte ihn die Religion des von unmordischen Gewalten beherrschten untergehenden Römerreiches in das Jenseits. Waren früher nach nordischer Auffassung der Leib, seine Schönheit, seine Pflege und Übung, sein fröhliches Spiel ein Teil dessen, was das Leben schön und lebenswert machte, so wurden nach der im wesentlichen orientalischen Auffassung der Leib und seine Bedürfnisse Anlässe zur „Sünde“ und daher zu einem Hindernis auf dem Wege zur ewigen Seligkeit. Seine Pflege mußte daher überflüssig, wenn schon nicht schädlich erscheinen, wie schon der Apostel Paulus in seinem Briefe an Timotheus (I, 7) schreibt:

„Treibe Strömmigkeit-Übungen; denn die Leibesübung ist zu wenig nütze. Die Strömmigkeit aber ist zu allem nütze, da sie die Verheißung des Leben auf Erden und im Himmel in sich trägt.“

Gymnaze de seauton pros eusebeian. Hē gar somatikē gymnasia pros oligon estin ophelimos. Hē de eusebeia pros panta ophelimos estin, epangelian echousa zōēs tēs nyn kai tēs mellousēs.
Der Kirchenvater Tertullian (gest. um 220 n. Chr.) sucht in der Schrift „De spectaculis“ (c. 18.) dem Empfänger die Leibesübungen verächtlich zu machen: „Nicht billigen wirst du das sinnlose Laufen und Werfen und das noch sinnlosere Springen. Niemals werden die eitle Kraftleistungen gefallen. . . . das Ringen ist ein Teufelsgeschäft.“

Non probabis usquam vanos cursus et iaculatus et saltus vanaiores, nusquam tibi vires vanae placebunt. . . . palaestrica diaboli negotium est.

Die Folge solcher schon in den apokryphischen Schriften vorgezeichneten und bei fortschreitendem Verfall des Römerreiches nur noch schärfer zutage tretenden Gedanken zeigten sich besonders deutlich beim Baden und Schwimmen, das bei Hellenen und Römern einen Hochstand aufgewiesen hatte wie nicht bald in einer anderen Zeit. Den Wandel der Anschauungen können wir an der Hand einer ausgezeichneten Arbeit „Bad und Bäder in der altchristlichen Kirche“ von Johannes Zellinger (München 1928) verfolgen. Dieser Schrift sind folgende Angaben entnommen. Gatten Hellenen und Römer als nordische Menschen das Bad und das Schwimmen hochgeschätzt, so entstand bezeichnenderweise in dem Orientalisch-rassischen Ägypten der späten Kaiserzeit

die Abkehr vom Bad. Der Begründer des Mönchswesens, der Ägypter Pachomius (gest. 346 n. Ztw.) verbot in seiner Mönchsregel das Bad für Gesunde überhaupt! Am deutlichsten und für Nordisches Empfinden am abstoßendsten spricht aber die Gegnerschaft aus folgenden Worten des Bibelübersetzers Hieronymus (gest. 420 n. Ztw.): „Eine reine Haut offenbart eine schmutzige Seele“ (Nitens cutis sordidum ostentat animum, Epist. 107).

Dagegen hatte der große Nordische Denker Plato in den wenigstens in unseren Augen schönen Satz geprägt: „Das Bad macht den Menschen rein an Leib und Seele.“ (Im Zwiegespräch „Kratylos“). Schärfere kann man den Gegensatz zwischen Nordischer und nicht-nordischer Stellung zum Leib und Bad nicht herausarbeiten, als es in diesen beiden Aussprüchen geschieht.

Diese Anschauungen legten sich über die aufblühenden germanischen Leibesübungen.

Aber glücklicherweise war die Stimme des Nordischen Blutes doch so stark, daß es immer wieder den Weg zu Leibesübungen fand. Das Rittertum, die Leibesübungen der Bürger in den mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Städten (Volksübungen, Schießen, Fechten), die Bauernspiele und die Übungen der Adeligen, besonders im 16. Jahrhundert (Ballhauspiel, Fechten, Reiten), sind Beispiele für solche allerdings auf einzelne Kreise und Zeiten beschränkte Übungen. Die Zeiten einer allgemeinen das ganze Volk erfassenden, in Kultur, Religion und Kunst begründeten Leibesübung wie sie die alten Germanen und die alten Hellenen gehabt haben, waren dahin, denn immer wieder stellten sich Vertreter jener „anderen“ Welt hindernd entgegen. Erst Ende des 18. Jahrhunderts war namentlich durch die Aufklärung die Befreiung der Geister so weit, daß der Nordische Mensch auch auf dem Gebiet der Leibesübung wieder zu sich zurückfand.

Es wird immer zum Nachdenken anregen, daß der Deutsche zur selben Zeit, als er auf geistigem Gebiete einen Höhepunkt seiner Kulturentwicklung erreichte, wie weder vorher noch nachher, auch die Leibesübungen entdeckte. Die Zeit der Gutenachts, Vieth und Jahn ist ja gleichzeitig die Zeit der großen Dichter (Goethe, Schiller, Wieland, Lessing, Herder), der großen Denker (Kant, Fichte, Schelling, Hegel, Schopenhauer), der großen Tonkünstler (Beethoven, Mozart, Haydn, Schubert, Weber), und großer Wissenschaftler (vor allem der Brüder Grimm) u. a. Es ist so, als ob das große Erwachen des Nordischen Geistes auch die Leibesübungen mitgeriffen hätte.

Auch das weitere Schicksal der Leibesübungen auf deutschem Boden wird durch die rassenkundliche Betrachtung erklärt. Die starke Durchsetzung des deutschen Volkes mit nicht-nordischem Blute und nicht-nordischen Gedanken verbanderte eine einbellige Annahme der Leibesübungen. Die rein Nordische Tat eines Jahn fand ein sehr unnordisches Echo in den Kreisen der Turneindei. Die Namen Scherer, Wadzeß, Kampß, Metternich kennzeichnen diese Gruppe. Das Nordische Deutschland mußte das ewig beschämende Schauspiel erleben, daß das

„andere Deutschland“ (wie es H. St. Chamberlain einmal in seinen „Kriegsaussagen“ genannt hat) einen Mann wie Jahn sechs Jahre in schmählicher Unterwerfungsfesthielt und dann für immer kaltstellte. Das Turnen, das nach Klumpss Wort ein „hervorragendes deutschnationales Entwicklungsmoment“ hätte werden können, wurde 20 Jahre unterdrückt und verboten, wohl gemerkt in seinem Mutterlande, wogegen es sich in allen anderen Ländern der Welt ruhig entwickeln konnte. Erst der neu erwachenden völkischen Einheitsbewegung der Sechzigerjahre gelang es, das Turnen in Deutschland wieder zum Leben zu bringen und in seinem Gefolge auch andere Leibesübungen wie Bergsteigen, Eislaufen, Rudern, Schwimmen, Kasenpiele usw.

Aber die völkische Schwungkraft, die Jahn einst dem Turner verliehen hatte, blieb ihm im Altreiche versagt. Selbst ein so geistvoller Mann wie Dr. Justus Karl Lion, der den Ehrennamen des „Turnphilosophen“ trägt, konnte den völlig unjahnischen Satz schreiben:

„Ich will turnen und nur turnen und nichts wissen von den unklaren Ideen einer stilllichen und politischen Ausbildung (Sr. Eckardt, „Die turnerische Bewegung von 1848/49, Frankfurt 1925 S. 55).“

Das war liberale Auffassung in Reinkunst. Sie hatte die Aufnahme von Juden, Marjisten u. a. Gegnern des völkischen Gedankens in die D. Turnerschaft, aber auch in die übrigen Verbände für Leibesübungen zur Folge.

Die Rückkehr zum Jahnischen, d. h. echt Nordischen Gedanken fand nicht beim gesicherten Vinnendeutschtum, sondern beim kämpfenden Grenzdeutschum in der Ostmark statt. Der im Vorjahre verstorbenen Ing. Franz Kießling setzte schon im Jahre 1887 die vom Standpunkte des erwachenden Rassebewußtseins denkwürdige Einführung des Ariersages im Ersten Wiener Turnvereine durch. Es war die Selbstbestimmung des Nordischen Menschen gegenüber „andersartigen“ und „anderswertigen“ Menschen. Wie ein Lauffeuer ergriff der Gedanke nach und nach alle Turnvereine der Ostmark. Lange vor dem Kriege (nämlich seit 1909) trug der D. Turnerbund in Österreich (und seine reichsdeutschen Vereine) das Hakenkreuz (die vier Turner-S in Form des Sonnenrades) als Sinnbild für sein Leitwort „Rassenreinheit, Volkeseinheit, Geistesfreiheit“ in seinem Abzeichen und richtete das Dietwesen zur Betreuung dieser Gedanken ein (1905). Nach dem Kriege erlebte diese Nordische Bewegung im „Deutschen Turnerbunde“ in Österreich unter der Führung des Hofrats Klaudius Kupka (Träger des Ehrenbriefes des NSRL) und in dem dem D. Turnerbunde eng verbundenen „D. Turnverbände“ in der Tschedossowakei unter der Führung Konrad Henleins seine Blüte als politische Leibeserziehung im Sinne Jahns, d. h. im Nordischen Sinne.

Es ist bezeichnend für die bereits erwähnte Kraft der Ideen auch gegenüber der Stimme des Blutes, daß der Rassengebanke des D. Turnerbundes bei der rassenmäßig sicher nicht minder Nordischen D. Turnerschaft im Altreiche auf bestigen Widerstand stieß.

Lehte Turner wolln wir werden, und das kann
ein jeder Mann,
Ob er Christ ist oder Heide, Jude oder Musel-
mann!!

Dieser Spruch kennzeichnete die liberale Auffassung der damaligen Turnerschaft, die Kassengegensätze in Bekenntnisgegensätze zu verschieben suchte.

Auch der Krieg und die Leiden der Nachkriegszeit konnten hier keine grundsätzliche Änderung herbeiführen. Daran scheiterten auch alle Bemühungen des D. Turnerbundes mit der D. Turnerschaft auf völkischer Grundlage zusammenzukommen. Die D. Turnerschaft konnte sich nicht entschließen, sich auf arische Grundlage zu stellen und der D. Turnerbund seinerseits wollte von seinem Grundsatz nicht abgeben, daß er an Wertkämpfen und Veranstaltungen nur dann teilnehme, wenn sie ausschließlich von Ariern bestritten würden.

Erst der Sieg der Bewegung Adolf Hitlers hat auch auf dem Gebiet der Leibesübungen den Sieg des Kriegergedankens gebracht und somit im größten Umfang das verwirklicht, was der D. Turnerbund im kleinen Kreise seit einem halben Jahrhundert mit strenger Folgerichtigkeit und unbegangenen Willen durchgeführt hatte. Wird einmal der Führer nach

dem Kriege sein Friedenswerk aufbauen, dann werden auch die Leibesübungen in rein Nordischem Geiste eine Blüte erlangen wie sie die neuere Geschichte bisher nicht gesehen hat. Die einzig in der Welt dastehende Anlage des Reichsportfeldes, das in seiner Größe gleichfalls unerreichte im Bau feindliche deutsche Stadion in Nürnberg sind der bauliche Ausdruck, die Olympischen Spiele von 1936 waren der organisatorische Ausdruck der Kraft, die auch dieses Gebiet durchpflüht. Wie in so vielem zeigt sich der Nationalsozialismus auch bei den Leibesübungen als eine vom Nordischen Geiste getragene Bewegung, die alles fördert, was Nordischer Art entspricht. Daß die Leibesübung für die Nordische Rasse mehr ist als ein Mittel zur Gesunderhaltung oder zur Übung von nützlichen Fertigkeiten oder „Brauchkünsten“ wie es Tahn ausdrückte, dürften die obigen Ausführungen gezeigt haben. Sie sind ein Stück Lebensgestaltung, das das Leben schöner und lebenswerter macht. Insofern erhält der zu Anfang angeführte Ausdruck Mussolinis einen tiefen Sinn. Für die Nordische Rasse sind die Leibesübungen wirklich eine erfreuliche Erscheinung.

Ansch. d. Verf.: Wien-Weidling, Feldbergasse 55.

Walter M. Pogge:

Deutscher Vorposten im Osten

Die Tragik der ersten Kolonie des Deutschen Reiches im Osten, des alten Livlands und seiner Menschen ist — auf eine ganz nüchterne Form gebracht, — daß Livland zwar den deutschen Ansiedlern ein „Blivland“, ein Zielbelaud wurde, jedoch immer als Kolonie ein Eigenleben führen mußte. Die spärliche Einwanderung deutscher Bauern nach Livland ist in ihren letzten Gründen auch heute noch nicht befriedigend geklärt. Die Bildung einer Herrenschicht, die im Laufe der Jahrhunderte immer stärker auf sich gestellt und einem Abkapelungsvorgang unterworfen war, kam den anfangs nur spärlichen Ureinwohnern zugute: unter der deutschen Führung, unter günstigen und gesicherten Lebensbedingungen, vermehrten sich die lettischen und estnischen Einwohner des Landes in zunehmendem Maße, während die deutsche Führungsschicht durch den ständigen Einzug des Lebens um die Ausgestaltung und Erhaltung des Landes gegen Angriffe und Bedrohungen der Nachbarn einen endlosen Blutverlust erlitt, wie ihn die einheimische Bevölkerung nicht aufzuweisen hatte.

Dieser alte deutsche Kulturboden im Nordosten ist mit Strömen deutschen Blutes gedüngt. Und es gibt keinen Gau des Deutschen Reiches, aus dem nicht wertvollste kämpferische Vertreter nach Livland gezogen wären. Das ganze Reich hat Anteil an der deutschen Ehaltung seiner ersten Kolonie, die sich wie keine andere deutsche Siedlung außerhalb der Grenzen des Reiches bis in die letzte Zeit hinein bewußt und kampfesfreudig deutsch erhalten hat.

Schon um die Mitte des 12. Jahrhunderts hatten deutsche Fernkaufleute die Mündung der Düna angezogen und waren auf dem Wasserwege bis hinein nach Rußland vorgezogen. Sie brachten die Kunde von den heidnischen Ländern in die Heimat zurück und warben durch ihre Schilderungen immer neue Expeditionen an, die,

mannhaft den damals gegebenen Schwierigkeiten trotzend, weite Gebiete dem Handel erschlossen. So wurde denn Livland nach der deutschen Besitzergreifung ein „Band zwischen politischer Macht und Kaufmännischer Initiative“. Denn ebenso wie bei der Gründung Lübecks hatten die fernbändlerischen Unternehmer ein Interesse an der Städtegründung auch in Livland und unterstützten die Pläne der politischen Durchbringung und Eroberung, die sich in der Anlage von festen Plätzen und Städtegründungen äußerte. Das von dem Gründer der „neuen Stadt Riga“, Bischof Albert, den fernbändlern 1211 als Dank des Stadtherrn gewährte Privileg geht auf die weitgehendste Unterstützung der Kaufleute zurück. Ein beratendes Zusammenwirken zwischen Kaufmännischer Tatkraft und landsherlicher Gewalt läßt sich auch bei anderen Städtegründungen im Baltikum feststellen, so etwa bei der Gründung Dorpat durch Bischof Hermann, dem Bruder Alberts (1224) und der Stadt Reval durch den Orden der Schwertbrüder (1229). Auch die Burgen, die überall im Lande erranden, haben bald bürgerliche Ansiedlungen am Fuße des Burgberges, und aus so manchem kleinen Sackelwerk entstand dann später eine Stadt, die — zwar erst dem Handel dienend — bald zum Ausstrahlungspunkt jener deutschen Sendung wurde, deren Spuren unauslöschlich dem Ostland das Gesicht geben.

Familienkundliche Forschungen deckten enge Zusammenhänge zwischen den patrischen fernhändleroberhöchsten der Städte Nordwestdeutslands und führenden Familien der neugegründeten Städte Livlands auf. Im 13. und 14. Jahrhundert haben somit Mitglieder derselben Familien den handelswirtschaftlichen Ausbau und auch die städtischen Gesetze in Lübeck, in Westfalen und am Mittelrhein wie auch in Riga, Reval und Dorpat mitbewirkt stark beeinflußt, wenn nicht gar gelenkt. Als Auswandererheimat



Abb. 1-4. Professoren der Universität Dorpat aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts: Gebürtige Balten
 Prof. der inneren Medizin F. Sahmen aus Lütland
 Prof. der Theologie G. E. Lent aus Dorpat
 Prof. der Chirurgie J. Ch. Meier aus Eiland
 Prof. des Staats- und Vöhrrechts E. v. Bredschien aus Lütland

Kamen in den Gründerjahren namentlich die Städte Soest, Münster, Dortmund, Lübeck, Köln und neben anderen auch Deventer in Friesland in Betracht. Dies wäre der Ursprung der Zusammensetzung deutscher Stadtbevölkerung im 13. und 14. Jahrhundert. Im Anfang des 13. Jahrhunderts war Lübeck, von wo aus der Weg über Wisby weiter östlich führte, der einzige Auswandererhafen. Erst später kamen preussische Städte dazu und einige Ostseehäfen, von denen dann neben Westfalen, Friesland und Niedersachsen eine Einwanderung nach Litland erfolgen konnte. Immer ist es aber eine Einwanderung auf dem Wasserwege gewesen, denn die Litauer wehrten jeden Eroberungsversuch ihres Gebietes durch den Oden immer wieder blutig ab und verhinderten somit den Zusammenfluß der Kolonie mit dem Mutterlande. Auf das Fehlen eines Verbindungsweges zu Lande wird auch das Ausbleiben der bäuerlichen deutschen Bevölkerung zurückgeführt, denn die Bauern — hieß es — schüchten den Wasserweg. Wenn auch um dieselbe Zeit Bewegungen der Bauern nach dem Osten zu Lande stattgefunden haben, so ist diese Motivierung doch nicht stichhaltig, denn die Geschichte kennt Gegenbeispiele, wo Bauern den Wasserweg nicht scheuten, um neue und bessere Siedlungsmöglichkeiten zu finden. Wenn somit das Fernbleiben des Bauern nicht geklärt ist, so liegt, wie bereits erwähnt, gerade hier die Triangulierung jenes großen und zukunfts-

reichen Unternehmens, das im Laufe der Jahrhunderte, und später namentlich unter russischer Einwirkung dazu führte, daß die deutsche Vormachtstellung unter der russischen Lösung „Herzlichen durch Verlegung“ ins Wanken geriet. Die Russen verstanden es, das mittelalterliche ungetriebene Zusammenleben der Letten und Esten mit den deutschen Herren zu untergeben und jene revolutionären Gedanken zu säen, die dann die Letten und Esten sich gegen die Deutschen auflehnen ließen und in ihrer Grundtendenz den Zusammenbruch des ganzen russischen Zarenreiches in sich bargen.

Ueber die Bevölkerungsart der Baltenländer vor der Aufseglung durch die Deutschen liegen keine Aufzeichnungen vor. Es ist auch kaum anzunehmen, daß die Ureinwohner sesshaft waren. Die ständigen Fehden und Überfälle „aller gegen alle“, die den deutschen Fernkauffleuten viel zu schaffen machten, hielten auch noch nach der Besitzergreifung durch die Deutschen an. Viele der Fürsten und Häuptlinge unterwarfen sich den Deutschen gerade deshalb, um einen mächtigeren Schutz gegen die Vernichtung der Stämme durch räuberische Nachbarn zu erwirken.

Um das Jahr 1160 hatten die Liven, Letten und Esten, die untereinander aber keine Einheit in staatlichem Sinne bildeten, folgende Wohnsitz: Die Liven, nach denen Livland benannt wurde, wohnten in der Nähe der Meeresküste an den Unterläufen der litwändischen Na und der



Abb. 5-8. Professoren der Universität Dorpat aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts: Reichsdeutsche
 Prof. der Tierheilkunde C. F. Deutlich aus Erlangen
 Prof. der orient. Sprachen R. Henzi aus Bern
 Der Arzt und Prof. der Pharmacie (†) J. A. Lehmann aus Sachfen
 Prof. der Geographie und Statistih C. L. Blum aus Berlin

Düna. Ferner an der Küste von Kurland bis etwa zur Windau, wo noch heute geringe Reste des Volkes anzutreffen sind. Sie anerkannten bis heute nicht die lettische Vormachtstellung und hatten sogar einen „illegalen“ König. Die den Litwen verwandten Esten hatten ihre Wohnsitz schon damals im heutigen Estland. Um den Platz, auf dem sich heute Reval erhebt, hatten sie blutige Kämpfe mit den Normannen geführt und sich schließlich behauptet. Die Esten führten damals ein einträgliches Seeräuberbandwerk. Der Besitz der steilen Glinküste war für sie also rein „erwerbsmäßig“ von großer Bedeutung. Sie übernahmen auch die alte skandinavische Bezeichnung „Lindanisse“ (Brachlanöspitze) für ihre Burg, die sie auf einem Hügel bauten. Die ganze Gegend wurde von den Normannen Rifele genannt. Aus diesem „Rifele“ ist dann auch später der Name der Stadt Reval hergeleitet. Bei den Kämpfen mit den Esten sah sich Bischof Albert gezwungen, die Hilfe des Dänenkönigs Waldemar II. anzunehmen. Die Dänen, die nach blutigen Kämpfen die Estenburg besetzten, haben sich aber nicht halten können. Mit Hilfe des Ordens mußte die Ruine hergestellt werden, und als im Jahre 1227 der Schwertbrüderorden die feste besetzte, schiffte sich die dänische Besatzung wieder ein. Erst die Deutschen bauten hier eine feste Burg.

Die Letten, die mit den im Süden wohnenden Litauern stammverwandt waren, hatten den größten Teil des heutigen Lettlands inne. Zu ihnen gehören die Lettgallen (Sodletten) im östlichen Teil, die Selen am linken Ufer der mittleren Düna, im sogenannten „Futischen Oberland“, die Sengaller (Wiederletten) an der kurländischen oder Sengaller Aa und die Auren, die wohl litauische oder estnische Ursprünge waren, aber später zu Letten wurden. Sie wohnten westlich von den Sengallern bis zum Meer.

Die ersten deutschen Niederlassungen waren Streusiedlungen. Die Versorgung mit Menschen und Material war gefahrvoll und in keinem Falle einfach. Dichte, undurchdringliche Wälder bedeckten das Land, räuberische Horden überfielen Warenzüge und Burgen. Auch als der weitaus größte Teil der Urbevölkerung schon den christlichen Glauben angenommen hatte, war die Gefahr kaum geringer geworden, denn die neuen Christen gingen einfach zum nächsten Fluß und wuschen die Taufe ab, wenn sie feierrische oder räuberische Überfälle auf die Deutschen ausgeht hatten.

Ritter und Kaufleute hatten nun die Aufgabe, mit diesen immer glimmenden Aufständen fertig zu werden. Sie wurden das auf ihre Weise. Der Lebrland, die Geillichkeit, hatte den nicht minder schwierigen Auftrag, die heidnische Bevölkerung zu christianisieren. Wenn auch später der Lebrland, der Wäberland und der Webrland sich in der kulturellen Auebauarbeit gegenseitig unterstützten, so ruhte doch bis in die jüngste Zeit die Hauptlast auf dem Lebrlande, denn nach der fast gänzlich Ausschaltung des Katholizismus war es die Lutherlehre, die die Letten und Esten zum Christentum hinführen ließ. Zu harten Kämpfen kam es hier in der Zeit der Russifizierung, da die Popen auf höheren russischen Befehl die Letten und Esten zum Abfall von der „deutschen Lehre“ anhielten und ihnen für den Übertreter in die russische Staatskirche das Blaue vom Himmel herunterversprochen. Der Abfall von der lutherischen Lehre war hier im Baltikum nun nicht etwa eine rein religiöse Angelegenheit, sondern gegen das Deutschtum im ganzen gerichtet.

Die Herkunftsgebiete der Führerschaft der baltischen Geillichkeit sind: Niedersachsen (Bremen, Verden, Teile von Osnabrück und Minden, dann Holsheim, Oßfachsen (Magdeburg) und Weiskalen (Münster, Paderborn, Teile von Osnabrück).

Die Geillichen, die in den ersten Jahrhunderten der Neuzeit ins Land kamen, waren Kulturträger im besten Sinne des Wortes. Sie brachten keine tote Bildung mit, sondern waren zu einem nicht geringen Teil Gelehrte, die ihr Wissen der gesamten deutschen Sache zur Verfügung stellten. Sie waren die Wahren aller jener Überlieferungen, die heute noch die Grundlage der Forschung bilden. Sie waren es zum anderen auch, die landwirtschaftliche, mühlentechnische

und landwirtschaftliche Kulturarbeit leisteten. Der Charakter des Landes brachte es mit sich, daß auch sie Kämpferische und harte Naturen sein mußten. Und bis in die jüngste Zeit hinein war der deutsche Pastor im Baltikum ein vielseitig gebildeter Mann, der gerade in der Zeit vor dem Weltkrieg seine „unehrliche Gemeinde“ in oftmals geradezu drahtiger Weise im Zaume zu halten verstand.

In der Hauptsache aus Niedersachsen (Lüne, Elbe), Oßfachsen, Oßfalen und Holsheim kam der altkurländische Webrland, die ritterlichen Kreusfahrer und die aus ihnen seit dem Anfang des 13. Jahrhunderts hervorgehenden Vasallen und die Ritter des Schwertbrüderordens. West-



Abb. 9. Der Anatom und Naturforscher K. E. v. Baer
Radierung von Moritz v. Gruenewald, ehem. Riga

falen wird erst vom 14. Jahrhundert ab, in Zusammenhang mit dem Deutschen Orden in Livland, zum Ausgangspunkt des livländischen Abels. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts fand eine gewisse Ergänzung der Vasallen auch aus dem städtischen Bürgertum statt.

Wenn Livland damals ein reicher Männerstaat gewesen ist, der weber Raum für Wohlleben und Luxus, noch für müdelose Bereicherung hatte, so folgten doch auch damals schon viele Frauen den Männern nach. Beim Adel lassen sich in jener jüngsten Zeit Heiraten der Vasallen mit Töchtern russischer Fürsten von Pleskau, vielleicht auch mit Töchtern livischer Fürsten annehmen, doch ist auch das nur eine Ausnahme und wohl von politischen Gesichtspunkten untermauert; Eben mit Fremdstämmigen waren nie die Regel und der Chronist Heinrich berichtet, daß im Jahre 1210 in Riga bei einem Kurenüberfall die Frauen die Stadt verteidigen halfen. Der Frauenmangel kann also demnach kein so großer gewesen sein. In den alten Zeugnissen und Schriften werden auch nur Frauen deutschen Blutes erwähnt und es findet sich keine Eintragung, die auf Vermischung mit Angehörigen der einheimischen Bevölkerung vermuten läßt.

Auch das Handwerk befand sich ausnahmslos in deutschen Händen. Im 14. Jahrhundert treten die Handwerker bereits als amts- oder zunftmäßig organisierte Verbände in Erscheinung, und schon 1294 gab es in Hapsal eine Zusammenfassung der Handwerker, die sich „geselschap der amtlude“ nannte.

Das in ständigem Aufblühen und organischem Wachsen befindliche deutsche Leben im alten Livland wurde nun aber pausenlos von Aufständen und Kriegen bedroht. Eine unendliche Kette von

Ueberfällen der Russen, von Einbrüchen der Nachbarn im Norden und Osten überzog das Land und vernichtete Städte und Ortschaften oft bis auf die Grundfesten. Immer aber bauten die Deutschen von neuem auf und behaupteten sich allen Anfeindungen zum Trotz. Der ständige Zustrom deutscher Menschen aus dem Reich ließ den kulturellen Zusammenhang mit dem Mutterlande nie versiegen. Was die Hanse mit ihrem deutschen Geistesgut aufbaute, findet sich heute noch in den alten Städten und Ortschaften des Baltensandes. Kirchen, Bürgerhäuser und Lagerhäuser zeugen von jener baulichen Kunst, wie wir sie überall in den Hansestädten des Reiches antreffen, und das ganze Leben der Baltendeutschen, jenen Nachkommen der Ordensritter und Hansefahrer, trägt den Stempel kämpferisch deutscher Haltung.

Bis zum Weltkrieg hatten sie ihre Vormachtstellung bewahrt. Bis zur Umsiedlung ins Reich hatten sie treu

ihre Dorpoftenaufgabe erfüllt. Das Versäuler Diktat absichtigte die Vernichtung des Deutschtums in der ganzen Welt, auch die Baltendeutschen sollten aus ihrer Vormachtstellung verdrängt werden. Die durch die Baltische Landeswehr und das Baltenelement im Verein mit reichsdeutschen Freikorps erst ermöglichte Staatswerdung Lettlands und Estlands veranlaßte diese Staaten zu den härtesten Schritten gegen das Deutschtum. Eine starke Abwanderung ins Reich setzte ein.

Es lebten Deutsche im Baltikum:

in Estland:

vor dem Weltkrieg 33362

nach dem Weltkrieg

18319

bei der Umsiedlung

15000

in Lettland:

vor dem Weltkrieg

115185

nach dem Weltkrieg

69855

bei der Umsiedlung

55000

Der deutsche Landbesitz, durch die Agrarreform veräußert, betrug:

in Estland

vor der Enteignung

2185000 ha

nach der Enteignung

30000 ha

in Lettland

vor der Enteignung

2450000 ha

nach der Enteignung

57000 ha

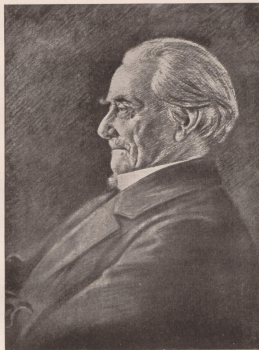


Abb. 10. Bildnis Dr. Bietenstein von Siegfried Bietenstein, ehem. Riga

In gleichem Schritt ging die Zurückdrängung des deutschen Anteils am wirtschaftlichen Leben der Randstaaten. Was deutscher Fleiß in Jahrhunderten errungen hatte, wurde entschädigungslos fortgenommen. Die schärfste Formgebung hierfür fand die letzte Regierung Lettlands, die Regierung Ulmanis, die mit allen Machtmitteln den Keß der noch vorhandenen deutschen Vormachtstellung zu brechen versuchte.

Schon aus der Abwehr- und Kampfstellung der Baltendeutschen gegen die zu ihrer Vernichtung mit allen gesetzlichen und politischen Machtmitteln ausgerüsteten Vertreter des „Meißheitsvolkes“, die sich auf einen überprüften und jeder geschichtlichen Grundlage entbehrenden Patriotismus stützten, ergibt es sich, daß Heiraten von Deutschen mit Esten oder Letten auch in neuerer Zeit nicht stattfanden. Eine Ausnahme bilden auch hier die Bonjunkturritter, die sich durch Heirat eine bessere Lebensmöglichkeit zu schaffen

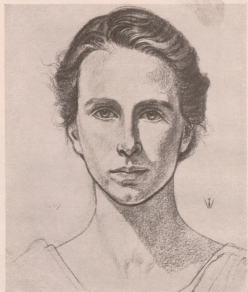


Abb. 11 u. 12
Junge Balten. Zeichnungen von Wolf Willrich
Aus „Der Volla Deutsche“ November 1939

versuchten und in ihrer Haltung sowie nicht zum Deutschtum gerechnet wurden. Denn die Balten hatten strenge, wenn auch ungeschriebene Gesetze: wer sich außerhalb dieser Gesetze stellte, wurde aus dem gesellschaftlichen Leben und der inneren sozialen Struktur gelöst und von der Liste des Deutschtums abgeschrieben. Diese strenge Haltung des Baltendeutschtums wird aus der geschichtlichen Vergangenheit erklärlich: Wenn in der russischen Herrschaftsperiode ein Deutscher eine Russin geheiratet hatte, so mußten die Kinder aus dieser Mischebe den Glauben der russischen Staatskirche annehmen. Damit aber erklärte der russische Staat diesen Menschen zum Russen, denn wer der Staatskirche angehörte, war Russe. Um auf diese Art das wertvolle deutsche Blut den russischen Belangen dienstbar zu machen, genossen die Kinder aus solchen Mischeben manche Vorrechte und wurden nicht selten auch späterhin „gefördert“. Dadurch ergab sich oftmals ein völliges Abgelenken ins Russentum, namentlich, wenn die Erziehung in Petersburg oder Moskau erfolgte und dem Jüngling eine gute Laufbahn im Staatsdienst offenstand.

Die einseitige Russifizierung, die jene russischen Bestrebungen offen aufdeckte, verbinde aber gleichzeitig weitere Mischeben, da die Balten nun bewußt ihr Deutschtum gegen politische Willkür verteidigen mußten und das auch mit ganzem Herzen taten. Sie galten bald im ganzen Russland als „deutsche Chauwinisten“, die der von den Russen im gesellschaftlichen Leben zur Schau getragenen Politik des „na wenn schon“ streik ablehnend gegenüberstanden. Bezeichnend hierfür ist eine überlieferte Antwort des Gouverneurs von Livland, August von Ottingen an den Russifizierer Pobjedanofjew. Als Ottingen von diesem eifrigen Verfechter der Russifizierung in einem Gespräch gefragt wurde, ob er Russe sei, antwortete er: „O nein, ich bin Deutscher!“ Darauf der Russe: „Aber

Sie sind doch Bürger Russlands und in Russland geboren!“ Und Ottingen: „Erzählen, wenn ein Vollblutpreuß in Schweinefall geboren wird, so bleibt es doch immer ein Vollblutpreuß!“

Diese Antwort ist überliefert und bezeichnend für die Haltung des Deutschtums bis zur Revolution und der dadurch bedingten Wende. Noch krasser war die Ablehnung aller Internationalisierungsbestrebungen von Seiten der Letten und Esten, da diese sich nun zu Herren aufwarfen.

Wenn hier politische Motive mitsprachen, so spielten auch die rassistischen keine Nebenrolle. Fünf Hauptvölker stießen im baltischen Raum zusammen: die germanischen Deutschen und Schweden, die slawischen Russen und Polen, die zu einer eigenen Gruppe gehörenden Letten und Litauer, die ugrisch-finnischen Esten und die vorderasiatisch-orientalischen Juden. Das germanische Element fühlte sich traditions- und blutsmäßig den anderen überlegen und wehrte sich gegen das Eindringen fremden Blutes, das bei der zahlenmäßigen Übermacht der anderen Völkerschaften zu einer Vernichtung des Germanischen führen mußte. Die Abkapselung war naturbedingte Erhaltung der Art.

Rassisch herrscht bei den Slawen der Ostische und Ostbaltische Typus vor. Auch bei den Esten finden sich ausgesprochene Ostbaltische Merkmale, doch überwiegt in den Küstengebieten Nordisches Rassentum. Die Letten und Litauer, deren Sprache zahlreiche Elemente der uralischen Sprache enthält, weisen neben Ostischen und Ostbaltischen Rassentypen auch zahlreiche Nordische Merkmale auf. Die Bevölkerungsdichte betrug auf je 1 qkm in Estland 23, in Lettland 29 Menschen. Der Geburtenüberschuß der Esten, der zwar dem „Mehrheitsvolf“ zu gute kam, wurde aber hauptsächlich von den russifizierten Petschur-Esten getragen, ebenso wie in Lettland die eigentlichen Letten nur einen geringen Geburtenüberschuß auf-

zuweisen hatten und der Geburtenüberschuß hauptsächlich auf die Lettgaller entfiel. Die Lettgaller bilden ein zu Letten erbobenes Völkergemisch aus Letten, Russen, Polen und Litauern. Sie sprechen auch eine eigene Sprache, die dem Lettischen nur wenig ähnlich ist.

Die Gründe für die starke Abnahme des Deutschtums in Estland und Lettland liegen erheben in der systematischen Vernichtung der deutschen Bodenständigkeit durch die radikalen Enteignungen und zweitens in dem starken Blutverlust, dem die jüngere baltische Generation im Weltkrieg unterworfen war. Die Massenabschlachtung durch die Bolschewiken kommt noch hinzu. Ferner haben Tausende gerade der jüngeren Generation nach dem Weltkrieg und dem Verlust der deutschen Vormachtstellung im Baltikum das Land verlassen und sind ins Reich übergesiedelt.

Nach dem deutschen Zusammenbruch im Weltkrieg hörte auch der Zustrom deutscher Menschen aus dem Reich auf. Die Baltendeutschen waren völlig auf sich gestellt. Es war dies vielleicht die härteste Bewährungszeit in der Geschichte der Baltendeutschen überhaupt. Und es spricht für sie, daß sie gerade in dieser Zeit den Skokungen für ein Hinübergleiten in fremdes Volkstum nicht erlegen sind. Durch den Krieg waren unzählige junge Menschenleben vernichtet worden. Die jungen Mädchen, denen der Ehepartner gleichen Blutes dadurch versagt wurde, heirateten nun aber nicht etwa Esten oder Letten, sondern überhaupt nicht. Der Ausfall an Geburten war dementsprechend beträchtlich. Erst die heranwachsende junge Generation konnte die entstandenen Lücken langsam auffüllen, doch fielen die drückend schweren wirtschaftlichen Verhältnisse nur zu oft ins Gewicht. Wenn früher, vor dem Weltkrieg,

zehn bis fünfzehn Kinder keine Seltenheit in baltendeutschen Familien waren, so war nun für eine solche Kinderzahl weder eine wirtschaftliche Existenzgrundlage der Eltern vorhanden, noch hatten die Kinder in jener Zeit eine Möglichkeit, als Deutsche weiterzukommen. Die Machtergreifung durch den Nationalsozialismus in Deutschland ließ auch bei den Baltendeutschen die Hoffnung auf eine Wendung zum Besseren aufkommen: Die Jahre bis zur Umseglung waren durch bedeutend vermehrte Eheschließungen und auch durch erhöhte Geburtenziffern gekennzeichnet.

In langen Jahrzehnten, unter wechselnden Herrschaftsperioden, vom Reich fast vergessen oder als „Deutschrussen“ kurzerhand abgetan, haben die Baltendeutschen doch immer lebendige Beziehungen zum Mutterland aufrechterhalten und sogar eine stattliche Reihe bedeutamer Männer an das Reich abgeben können. Ein dauernder geistiger Austausch zwischen Baltendeutschtum und dem Reich fand namentlich auf den Gebieten der Wissenschaft und der Kunst statt.

Die Zahl der bedeutamen Geister ist groß, die heute lebenden sind nicht einmal in dieser Chronik genannt: die Reihe der Namen mag nur als kurzer Überblick über eine Leistungsperiode gewertet werden.

Alexander Graf Keyserling, Naturforscher und intimer Freund Bismarcks, geb. 1815 in Ruwland, war von 1862 bis 1869 Kurator der Universität Dorpat, die unter ihm ihre Glanzzeit erlebte;

Karl Schirren, Historiker, geb. 1826 in Riga, 1856 Professor in Dorpat, von 1874 bis 1907 Professor in Kiel, ist der Verfasser der berühmten „Litwänischen Antwort“,



Aufn. Scherl

in-der er die Rechte des baltischen Deutschtums gegen die Russifizierung verteidigte;

Karl Ernst von Baer, bedeutender Naturforscher, geb. 1792 in Estland, war Ehrenmitglied der Universität Dorpat, 1819 Professor in Königsberg, 1841 bis 1852 Professor der Vergleichenden Anatomie an der St. Petersburger Akademie;

Arthur von Oettingen, Physiker, Begründer des dualen Harmoniesystems, geb. 1836 in Dorpat, war von 1855 bis 1873 Professor in Dorpat, später in Leipzig;

Ernst von Bergmann, Professor der Chirurgie, wurde 1836 in Livland geboren, lebte 1871 bis 1878 in Dorpat, 1878 bis 1882 in Würzburg, 1882 bis 1907 in Berlin;

Karl Schmidt, Chemiker, geb. 1822 in Curland, war von 1851 bis 1892 Professor in Dorpat;

Wilhelm Ostwald, Hauptvertreter der physikalischen Chemie, geb. 1853 in Riga, 1882 Professor in Riga, 1887 in Leipzig;

Wilhelm Stieda, geb. 1852 in Riga, 1878 Professor in Dorpat, 1898 in Leipzig, schrieb Werke über das Kunstwesen und Handwerk;

Adolf von Sarnack, Theologe, geb. 1851 in Dorpat, 1888 Professor in Berlin, 1905 Generaldirektor der Königl. Bibliothek, 1911 Präsident der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft;

Adolf von Strümpell, Mediziner, geb. 1853 in Curland, 1910 Professor in Leipzig, hervorragender Gelehrter auf dem Gebiete der Behandlung innerer Krankheiten;

Alexander Ritter, geb. 1833 in Estland, lebte in München, komponierte Opern und sinfonische Dichtungen, übte großen Einfluß auf Richard Strauß aus;

Eduard von Gebhardt, Historienmaler, geb. 1838 in Estland, 1875 Professor an der Akademie in Düsseldorf,

bekannt als Schöpfer großer Altargemälde und Wandbilder;

Max Grube, Schauspieler, geb. 1854 in Dorpat, gehörte zu den „Meinungen“, wurde 1909 Leiter des Meininger Hoftheaters, Direktor des Deutschen Schauspielhauses in Hamburg;

Jacob Michael Reinhold Lenz, bedeutender baltischer Dichter, geb. 1751 in Livland, war in Straßburg innig mit Goethe befreundet;

Theodor Hermann Pantenius, geb. 1843 in Curland, lebte in Leipzig und gründete „Velgaben & Alafings Monatshefte“;

Viktor Hehn, Kulturhistoriker, geb. 1813 in Dorpat, von 1847 bis 1851 Dozent in Dorpat, Kaiserlicher Bibliothekar in Petersburg; von den Russen verbannt, starb er in Berlin;

Julius von Harbt, geb. 1836 in Livland, gab von 1867 bis 1870 mit Gustav Freytag in Leipzig die „Grenzbote“ heraus;

Georg Bergholz, geb. 1817 in Livland, war der Herausgeber der „Baltischer Monatschrift“, starb in Meran;

Paul Kohrbach, Dozent und Kolonialpolitiker, geb. 1869 in Livland, lebte in Berlin und ist der Verfasser bedeutender kolonialer Schriften;

Georg Schweinfurth, Afrikareisender, geb. 1836 in Riga, bereiste Afrika mehrmals und machte wichtige Entdeckungen, lebte seit 1883 in Berlin;

Werner Joerge von Mannteuffel, Professor der Chirurgie in Dorpat, wurde 1857 geboren und starb 1926. Unter ihm wurde noch einmal die große Tradition der Dorpater Chirurgenschule lebendig.

Dies ist nur ein kleiner Abriss von Vätern baltendeutscher Männer, deren segensreiches Wirken weit über die Grenzen ihrer eigenen baltischen Heimat im deutschen Geistesleben Bedeutung und Anerkennung fand.

Ansch. d. Verf.: Berlin, NW. 87, Levetow-Str. 21.

Konrad Zucher:

Über den Wert von Märchen und Sagen für die Rassenpsychologie (I)

I.

Wissenschaftstheoretische Vorüberlegungen.

Die Beiträgen in der Rassenpsychologie sind zur Zeit noch von einer großen Mannigfaltigkeit sowohl in der Art ihrer Sicht, als auch in ihrer Methodik. Das ist weder zu bemängeln noch zu begrüßen. Es ist das vielmehr der Ausdruck eines Umbruchs, der sich in der Wissenschaft besonders auch an dem Orte kundgibt, in welchem die Behandlung des Seelisch-Geistigen seiner Einordnung harret. Über grundsätzliche Standpunktfragen soll hier nicht gehandelt werden. — In der Rassenpsychologie selber kann man im großen gesehen zwei verschiedene Hauptrichtungen leicht auseinanderhalten. Die eine ist die, welche ihren Ursprung aus dem Lager nimmt, welches wir neuerdings gewohnt sind mit Schulpsychologie zu bezeichnen. Hier spielen die experimentelle Psychologie und das Zusammentragen von Einzelbeobachtungen zum Zwecke statistischer Verarbeitung die Hauptrollen. Die andere ist in ihrem Wesen gekennzeichnet durch das intuitive Erfassen seelischer Grundzüge und deren Kennzeichnung und Unterabgrenzung nach rationalen Gesichtspunkten. Das erstere strebt zum Leben, die zweite geht von ihm aus. Dazwischen stehen die Blickrichtungen einer Kulturpsychologie und einer

Ausdruckspsychologie, die erst durch die Art, wie sie vom Betrachter angefaßt werden, zu erkennen geben, ob sie im einzelnen Falle zur ersten oder zur zweiten Richtung zu schlagen seien.

Je deutlicher die schon vorliegenden Ergebnisse die Färbung der ersten Richtung tragen, um so gesicherter mögen sie erscheinen, um so spärlicher aber fließen sie und um so schwieriger steht es mit der Verwirklichung, sie all demaleinl unter einer lebendigen Zusammenschau sinnvoll vereinigt zu sehen. Je mehr sie aber als durch die zweite Richtung geprägt auftreten, um so leichter haften ihnen der Vorwurf an, daß sie nicht unter allen Umständen nachprüfbar, vielmehr abhängig seien von einem unwägbar, ja künstlerischen Zugriff, der nun mal nicht jedem Betrachter eigen ist. Dagegen sind aber ihre Ergebnisse lebendiger, haben nicht in ihrem Gesamt den fatalen Legepspielcharakter, und von einem einzigen solcherart herausgestellten Zuge erfährt das Gesamtseelische eine bis ins Tiefste gehende Belichtung.

Bei aller Verschiedenartigkeit beider Richtungen ist ihnen doch ein Teil gemein sam: das ist die verhältnismäßige Gleichgültigkeit gegenüber dem seelischen Entwicklungsgedanken. Man kann Frh. v. Eickstedt oder Mühlmann nun ganz gewiß nicht nachsagen, sie hätten die

Geschichte der Rassen oder die Beziehungen von Rasse und Umwelt zu wenig berücksichtigt. Im Gegenteil. Wir erfahren sehr viel über Rasse und Umwelt und über ihre gegenseitige Beeinflussung; aber eben nur im Sinne einer Beeinflussung. M. a. W. ob diese ebenfugot hätte anders sein können, darüber lesen wir wenig außer Vermutungen. Wir erfahren daraus nie Klar, ob es rassistische Weissenszüge gibt, die sich durch die ganze aufsteigende Entwicklung hindurch unverändert erleben, denen, wenn es sie gäbe, aber nur eine aktive und keine passive Beeinflussung zuläße. Wir finden hier nicht mehr den Blick zurück ins seelische Bewußtsein, aus dem der Kern des heutigen Sosein unverändert hervorleuchtet.

Für die phänomenologische Grundhaltung der zweiten Richtung aber kann die Frage nach dem Gewordensein gar nicht bestehen. Sie liegt nicht im Wesen solcher Betrachtung. Die einzig mögliche Folgerung, die sie diesbezüglich zuläßt, wäre etwa: Unter Voraussetzung gleichbleibender Lebensweise liegt kein Grund zur Annahme vor, daß es vor Zeiten anders war. Aber gerade darüber wollen wir ja Positives wissen, wenn anders die Forderung nach einer Wissenschaft der Rassenpsychologie in der heutigen Zeit Sinn haben soll.

Es läßt sich das aber auch nicht durchführen an Hand psychologischer Bewertung des geschichtlichen Werdeganges einer einzelnen Rasse oder des durch sie hauptsächlich bestimmten Volkes. Hier liegt immer die Gefahr nahe, daß schon die Frage die Antwort färbt. Auch bleibt dabei, wenn die Früh- und Vorzeitquellen spärlicher fließen, immer die Möglichkeit zu dem gefährlichen Schlusse, daß im Dunkeln alle Rassen grau sind, m. a. W. die Behauptung der Uniformität aller Primitiv- wie Urzeitrasen in ihren wesentlichen psychischen Zügen.

Diese Möglichkeit, die uns von teiten der zoologischen Stammesgeschichte nahegelegt wurde, wird auch von im übrigen ernsten Rassenpsychologen wie eine heute ja nicht mehr ausschlaggebende Tatsache zugegeben. Ja wir finden ähnliche Vorstellungen sogar wieder in Büchern über germanische Mythologie. Dem Psychologen selber wurden solche Ansichten bereitgestellt in den Büchern von Lévy-Brühl und z. T. auch der älteren englischen Schule. — Und doch hat schon Decaus versucht, zu zeigen, daß man auch in der Paläontologie und Zoologie anders, d. h. von Sinn getragen denken und forschen kann. Ein gleiches streben unsere Archäologen von heute an, die mangels anderer Unterstützung von psychologischer Seite z. T. selbst an die Ausdeutung herantreten.

Bis zu einem gewissen Grade angehört an diese Sicht des Sinnvollen und nicht Zufälligen waren bereits die Arbeiten der Kulturkreislehre und der Kulturmorphologie. Wenn diese auch an der Rassenseele vorbeigingen und dafür mehr oder weniger deutlich den Begriff einer Kultur als selbstherrlicher Weisheit forderten. So suchten sie doch wenigstens nach dem Sinn seelischer und kultureller Verschiedenartigkeit und überließen das nicht dem sinnlosen Zufall.

Welche praktischen Ergebnisse lassen sich aus dem bisher Gesagten für eine rassenpsychologische Sicht gewinnen? Es ist zwar gewiß richtig, daß heutige Kulturvölker ihre Umwelt nicht mit derselben inneren Einstellung erleben und selber prägen, mit welcher sie (bzw. der in ihnen jeweils ausschlaggebende Rassen einfluß) das vor Jahrhunderten oder Jahrtausenden taten. Darum sind auch geistigere Götter nicht wieder belebbar. — Es ist aber wohl zu unterscheiden, ob sich in dieser Änderung der inneren Haltung ein Wandel der seelischen Bestimmungen selber ausdrückt oder ob das nicht lediglich der Ausdruck einer fortlaufenden Entwicklung bei gleichbleibender Grundhaltung ist. — Wir dürfen unter Umwelt nicht nur die klimatischen Verhältnisse und die anderweitig grob sinnlichen Eingänge

ins Seelische verstehen, sondern haben gerade auch die Beziehungen zu berücksichtigen, in die ein Volk oder eine Rasse sich gegenüber den überinnlichen Mächten hingestellt fühlt. Die Auffassung, daß ein Volk sich einer Götter- und Dämonenwelt ganz nach Maßgabe seiner rassenfeindlichen Struktur erst selbst schafft, läßt, so richtig das auch gemeint ist, dennoch eine belangreiche Täuschungsmöglichkeit zu. Es wird hierbei nämlich dem Entwicklungsgang der Gestaltung der überinnlichen Mächte keine Rechnung getragen. Geben wir zur näheren Auseinandersetzung des hier Gemeinten zunächst einmal von dem Verhältnis: Umwelt und Rasse aus. — Erfahrung und Geschichte lassen erkennen, daß zwei rassistisch verschiedene Menschengruppen die gleiche sinnliche Umwelt verschieden erleben und daß sie sich diese dann, soweit möglich, auch wieder verschieden gestalten. Wir haben also genau genommen solange kein Recht, darüber Betrachtungen anzustellen, wie eine Rasse durch Umweltsbedingungen geformt wird, als wir hierfür nicht die besondere Art der Bedeutung ausfindig gemacht haben und in Rechnung setzen können.

Psychologische Beobachtungen und Untersuchungen an Primitivvölkern — und soweit geschichtliche Studien über Urzeitvölker uns das vermitteln können ebenfalls —, lehren, daß beide eine Trennung zwischen dem Ich und der sinnlichen Umwelt durchaus nicht in dem Maße, vor allem nicht mit der begrifflichen Prägnanz erleben wie entwickeltere Völker. Genau so gering aber, wie die Trennung zwischen den eben genannten Größen, wird diese von den gleichen Völkern zwischen der sinnlichen Umwelt und den überinnlichen Mächten erlebt. Für viele Völker gehören also die Dämonen und Götter und die Seelen Verstorbener mit zu ihrer Umwelt, ja zu ihrer nächsten Umgebung. Soweit wir seitigen darüber anders denken sollten, so tut das als Sonderfall nur der Sache, und wir dürfen das nicht zum Maßstab unserer sichtenen und vergleichenden Kritik machen. Wenigstens nicht schlechthin.

Anders liegt der Fall dann, wenn wir erkannt haben, daß besonders das Erleben von Dämonen und Geistern nichts anderes ist als nach außen projizierte Gefühls- und Stimmungsabläufe und daß diese letzteren erst im Laufe langer Zeit allmählich als im eigenen Inneren entstehend und verlaufend erlebt werden. Der darin liegende Wandel ist gleichbedeutend mit einem großen Teil der Identifizierung oder der Entwicklung des Persönlichkeitsbewußtseins.

Bis soweit wäre nun lediglich eine Entwicklung, aber in ihr noch keine rassenpsychologische Differenzierung verschiedener Völker bzw. Rassen gegeben. Erst die nähere Art und Weise, wie diese Entwicklung des Ingefühls bei den verschiedenen abläuft, gibt uns wichtige Bestimmungsmerkmale für die Rassenpsychologie an die Hand. Die Tatsache verschiedener Entwicklungsstufen als solche liefert also noch keinerlei Unterscheidungsmöglichkeiten. Sicuti rühren wir an Fragen, deren Klärung oben als notwendig bezeichnet werden mußte. —

Es läßt sich nun aber nachweisen, daß der Identifizierung sowohl hinsichtlich des Ausmaßes als auch ganz besonders hinsichtlich ihrer besonderen Qualität parallel läuft eine, man möchte fast sagen, gleichgerichtete Entwicklung der Anschauungen über die außerernsichlichen Mächte. Es ist darum auch zu erwarten, daß es zur Bestimmung rassenfeindlicher Eigenarten nichts anders darf, ob eine Rasse oder ein Volk die überinnlichen Mächte noch als außerhalb des Ichs wirksam oder bereits als Gefühlsabläufe, als Geissten oder als heilige Pflichten, als Verantwortungsgefühl erlebt. Die grundlegenden Beziehungen bleiben hier dieselben.

Diese bis soweit angestellten Überlegungen können uns nun z. maßgebliche Bezugspunkte an die Hand geben, mit denen rassenpsychologische Untersuchungen erfolgreich ver-

hend unternommen werden können. Das sind: 1. Die seelische Einstellung des Volkes zur sinnlichen Umwelt; und zwar in ihrer Rückbezüglichkeit. Das soll heißen: wie sich die Kassenfelle durch diese Umwelt beeindruckt fühlt und wie sie diese andererseits wieder zu gestalten oder umzuformen sucht. 2. Die seelische Haltung gegenüber den als übermenschlich empfundenen Mächten und 3. die Art, in welcher die Entwicklung des Lebensbewußtseins oder des Persönlichkeitsgefühls vor sich geht.

Alle drei Beziehungen sind sich selbstverständlich im Grunde innig verwandt, so daß wir oft genug bei Klärung der einen Beziehung schon das Verhalten der anderen werden ablesen können. In ihrer Auseinanderhaltung sollen sie der Praxis, d. h. der Verarbeitung des jeweils vorzufindenden Vergleichsmaterials dienen.

Bei Herausarbeitung dieser drei Beziehungen und bei ihrer praktischen Anwendung wird von vornherein klar, daß sie für jede individualpsychologische Neigung unbrauchbar sind. Das müssen sie aber auch sein. Es wird hier bewußt das Gewissen der Kasse in den Vordergrund gestellt, durch das ja letztlich auch die Verantwortlichkeiten

des Einzelnen, soweit er seelisch überwiegend durch die eine oder andere Kasse bestimmt ist, gegeben sind. Es wird hier auch das Verantwortungsgesühl in seiner überindividuellen, d. h. eben rassistisch jeweils verschiedenen Eigenart als eine grundlegende Wertigkeit herausgestellt. Es ist also nichts Sekundäres, was erst aus anderen seelischen Eigenschaften abgeleitet oder gar entwicklungs-mäßig verstanden werden müßte. Diese Art, zu betrachten, sieht die Kassenfelle nicht losgelöst, sondern an sich. Das gibt es gar nicht. Sie erblickt sie vielmehr von vornherein in ihren lebendigen Verflechtungen mit der Umwelt im weitesten Sinne. Die Auffassung von seelischen Möglichkeiten, die da mangels Betätigungsmöglichkeit nur schlummern, mag individualpsychologisch fruchtbar sein, rassenpsychologisch ist sie ein Übel. Es kann aber die Psychologie, vor allem die praktisch-ärztliche, die es mit dem Einzelmenschen zu tun hat, von dem Verständnis der Rassen- und Volksfelle her eine gewaltige Befruchtung erfahren, wie das für die Psychiatrie Carl Schneider (Heidelberg) nicht nur lehrte, sondern auch in der lebendigen Wirklichkeit mit ungeliebten Vorfällen durchführt.

(Fortsetzung im nächsten Heft.)

Franz Kaiser:

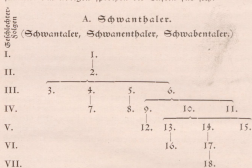
Zwei Künstlerstippen

Im bildenden Künstler schließen sich geistige Eigenschaften, wie Eingebung und Phantasie, mit körperlichen, wie etwa dem untrüglich erfassenden und festhaltenden Scharfblick und der kunstfertigen, bildenden Hand und mit charakterlichen: Ausbauer und unablässigem Fleiß zu einer schöpferischen Einheit zusammen. Bei der Übersehung aus der Welt des sachlichen Vorbildes oder der schreibenden Vorstellung in das entlebende Kunstwerk sind Reakte im Spiel, die wir nur ahnen können; wird uns doch das eigentliche Wesen schöpferischen Tuns in seinen tiefsten Wurzeln stets unerklärlich bleiben!

Künstlerische Begabung in einer langen Abfolge von Nachfahren erweist aber die maßgebenden seelischen und körperlichen Anlagen des Künstlertums als Erbanlagen. Die Beispiele, die wir hier bringen, beschränken sich auf die als Künstler anerkannten, männlichen Sippenmitglieder. Denn erstens genügen sie vollkommen, um die Durchschlagskraft des Erbgutes zu erbärten, zum anderen sind die erreichbaren Annahmen über die zugehörigen Frauen zu spärlich, um aus ihnen für die Verebung beweisende Schlüsse ziehen zu können. Wohl können wir jedoch ohne weiteres annehmen, daß zumindest ein Teil der Künstler nach den erfahrungsgemässen Paarungsregeln Frauen aus Schichten ähnlicher Veranlagung hatte, also da oder dort eine Anreicherung der künstlerischen Erbmasse stattgefunden hat.

Sicher fehlt in den Übersichten eine große Zahl von Kindern, weil aus den beschränkten Quellen¹⁾ nur die als Künstler bekannten Kinder gewonnen werden konnten. Trotzdem ergibt sich aber schon aus den gebotenen lückenhaften Sippenstammbäumen die wichtige Tatsache, daß unter einem Zweifelhensystem 3. B. die Sippe Schwantbaler bereits mit den Siffern 4 und 7 erschöpfen wäre; die Künstler unter 5 und 6, dann von 8 bis 18 (darunter gerade die bedeutendsten) hätten nie das Licht der Welt erblickt! Das deutsche Volk wäre um dreizehn Künstler ärmer geblieben: Ein kleiner Beitrag zum Verständnis der un-

erklärlichen Forderung nach der erbgewundenen Großfamilie. Im übrigen sprechen die Tafeln für sich.



Die Bildhauerfamilie Schwantbaler ist vom 17. bis in das 19. Jahrhundert in Oberösterreich (heute Oberdanau) und in Bayern nachweislich tätig. Der Stammvater wanderte 1632 aus dem Oberrhein in die Oberdanau ein, vermutlich auf der Straße vor den Schwaben. Zahllos sind die Arbeiten der Sippe im Gebiet vom Wolfgangsee bis nach München, doch lassen sich viele der Werke heute nicht mehr einem bestimmten Künstler der großen Familie zuweisen.

1. Hans, gest. in Kied 1656. Bildhauer.
2. Thomas, Kied 1634—1707, bedeutendster Barockplastiker Oberdanaus, hatte zahlreiche Kinder, darunter vier Bildhauer. Doppelaltar in St. Wolfgang usw.
3. Basilius, geb. Kied 1670. Tätig in Wien 1709. Taufbedel in Seilgenbrunn.
4. Bonaventura, geb. Kied 1678. Siguren in der Pfarrkirche Kied (Leonhard, Anton).
5. Johann Josef, Kied 1681—1743. Tätig in Kied, Waging, Sonnetzein.
6. Franz 1683—1762 Kied. Werke in Kied, Passau, Barockmuseum Wien usw.
7. Johann Georg, 1773 in Smunden genannt. Reliefs in Kremsmünster usw.
8. Johann Dionysius, Sefelle in Fols, Niederbayern.
9. Franz Matthias, Kied 1714—1782. In Kremsmünster und Kied tätig.
10. Johann Peter d. Ä., Kied 1728—1795. Hauptmeister des Rokoko im Innviertel, Altäre in Sobenstall, Altsod, Siguren in der Pfarrkirche Kied usw.

¹⁾ Thieme-Becker, Allgemeines Künstlerlexikon. — A. Seburt, Künstlerlexikon.

11. Johann Sebastian, geb. 1722 Nied, 1775 in Wolzoll anfähig, Tabernakel in Bremen.
12. Franz Jakob, Nied 1768—1821, ebendort tätig.
13. Franz, Nied 1765—1820 München, Kaufmeister der Plastik des Münchener Frühklassizismus. Viele Gebäudedarstellungen und Grabmäler in München, Modelle für die Tympanenburger Porzellanmanufaktur.
14. Johann Peter d. J., Nied 1762—1838. Kruppe im Kieder-Museum, Tabernakel in Mariähofen usw.
15. Franz Anton, Nied 1767—München 1833. Säuber mit seinem Bruder Franz die Münchener Werkstatt.
16. Ludwig, München 1802—1848. Kaufmeister der klassizistischen Plastik in Süddeutschland. 200 Modelle im Münchener Schwablenbaum-Museum, Bavarica in München, Tille und Weide in der Feldherrnhalle, Luftstrahlenturm in Wien usw.
17. Franz Kaver, Nied 1799—1859 München. Arbeitet mit seinem Vater Ludwig in. Eigenes Werk u. a. Völlen siehe Seite II, Karls V. und Mozart in der Walhalla, Stiefelstand der Propyläen.
18. Rudolf, München 1842—1879. Übernahm die Schwablenbaumwerkstatt in München. Grabmäler auf dem südlichen Friedhof München, allegorische und biblische Figuren.

B. Kilian.

		1.							
I.	2.			3.					
II.									
III.									
IV.									
V.	9.	10.	11.	12.	13.	14.			
VI.									
VII.									

- Die Kupferstechersippe Kilian in Augsburg zählt, wenn auch nicht zu den familiärlich bedeutendsten, so zu den fruchtbarsten Künstlerfamilien Deutschlands. Wie verbanen sie namentlich viele Hunderte von Bildnissen, die sich aus der deutschen Kulturgeschichte kaum wegdenken lassen.
1. Bartholomäus, Augsburg 1548—1588, Goldschmied.
2. Lukas, Augsburg 1579—1637, Kupferstecher, def. Ornamentstecher und Porzellanist.
3. Wolfgang, Augsburg 1581—1662, Maler und Kupferstecher.
4. Johann Baptist, Augsburg 1623—1697, Goldschmied.
5. Philipp, Augsburg 1628—1693, Kupferstecher.
6. Bartholomäus, Augsburg 1630—1696, Zeichner und Kupferstecher.
7. Wolfgang Philipp, Augsburg 1654—1732 Königsberg, Zeichner und Stecher.
8. Jeremias, Augsburg 1665—1730, Kupferstecher.
9. Johann Jakob, Augsburg 1678—1705 Tübingen, Kupferstecher.
10. Max Philipp, ? Kupferstecher.
11. Johann Friedrich, Augsburg 1682—1747, Goldschmied.
12. Georg, Augsburg 1683—1755, Maler und Kupferstecher.
13. Paul, Tübingen 1687—1718 Breslau, Kupferstecher.
14. Jeremias, gef. Augsburg 1712. 19 Jahre alt, Kupferstecher.
15. Georg Christian, Augsburg, ? Kupferstecher.
16. Philipp Andreas, Augsburg 1714—1759, Maler und Kupferstecher.
17. Johannes, Augsburg 1715—1744, Kupferstecher.
18. Josef, Augsburg, geb. Augsburg 1724, Maler und Schabkünstler.
19. Georg Martin, Augsburg 1739—1766, Kupferstecher.

Anschrift des Verfassers: Deutsch-Wagram,
Erbachstraße 21, Niedererdonau.

DEN KÄMPFERN FÜR DEN SIEG
GEBÜHRT DAS OPFER
DER VOLKSGEMEINSCHAFT.

Heljar Mjösen:

Was du wissen mußt (IV)

Farbenblindheit — eine „maskuline“ Eigenschaft
über Geschlechtsbestimmung

Frage IV: Bei den meisten Menschen ist der Farbensinn einigermaßen normal, bei manchen ist aber die Fähigkeit, Farben von einander zu unterscheiden, mehr oder weniger beeinträchtigt. Wie erklärt man sich das, was ist Farbenblindheit? Es hat sich erwiesen, daß es sich um einen erblichen Mangel handelt, und daß es fast immer Männern sind, die diesen Mangel zeigen, während er äußerst selten bei Frauen auftritt. Wie erklärt man sich das? Antwort: Bevor wir auf die Farbenblindheit eingehen, wollen wir uns zunächst etwas mit den Farben beschäftigen.

Abgesehen von einigen wenigen Ausnahmen — den sogenannten selbstleuchtenden Körpern — gibt es keine natürlichen Farbenquellen auf der Erde. Alle Farben, die wir in der Natur sehen, entkommen dem Sonnenlicht. Jeder weiß, wie das Sonnenlicht mit Hilfe eines Prismas in eine Reihe von Farben — das sogenannte Spektrum — gespalten wird, das alle erdenklichen Farben und Farbenübergänge umfaßt. Der Unterschied zwischen einer Farbe, die uns rot scheint und einer, die uns grün scheint, erklärt sich als eine spezifische Fähigkeit der Materie gegenüber der Einwirkung des Sonnenlichtes. Es verhält sich nämlich so: daß alles, was rein grün ist, alle Farben in sich aufsaugt (absorbiert), mit Ausnahme des Grüns, das zurückgeworfen (reflektiert) wird. So auch mit den übrigen Farben: die Farbe eines Dinges setzt sich aus den Strahlen zusammen, die es reflektiert. Werden sämtliche Strahlen

zurückgeworfen, entsteht weiß. Werden keine zurückgeworfen, schwarz. Werden sämtliche Strahlen durchgelassen, erscheint die klare Farbe des Wassers.

Biologische Bedeutung der Farben.

Es ergibt sich ohne weiteres, daß es einem bestimmten Zweck dient, wenn die Dinge außer förmlichen (strukturellen) Verbindlichkeiten, auch eine verschiedene Farbe tragen. Um ein Beispiel zu erwähnen, sehen wir, daß die meisten Früchte, die auf den Bäumen oder auf der Erde wachsen, eine andere Farbe tragen als ihre grünen Umgebungen — die Blätter oder das Gras —, damit sie leichter von diesen zu unterscheiden sind. Ebenso sind Duft und Farbe der Blumen Eigenschaften, die einem biologischen Zweck dienen, indem sie die Insekten anziehen, die wiederum die Bestäubung besorgen.

Man darf die Farben nicht als Erscheinung für sich betrachten, sondern als Ausschnitt einer langen zusammenhängenden Reihe elektromagnetischer Wellen, die auch Wärmewellen, Radiowellen usw. umfassen. M. a. W. die Licht- und Farbenstrahlen bilden eine Auswahl aus einer großen Menge elektromagnetischer Strahlen, nämlich diejenigen, die mit dem Auge wahrgenommen werden können. Es sind also die für uns zweckmäßigsten Strahlen, die mit dem Auge wahrgenommen werden können, nämlich diejenigen Wellenlängen, die vom Spektrum umfaßt werden. Wie sehen also, daß das Farbenproblem nicht nur eine physikalische Angelegenheit ist, sondern daß sie zweifellos keine biologische Bedeutung hat.

Wie die Farbenblinden sehen.

Die Auffassung der Farben wird von den sogenannten „Zapfen“, die auf der Netzhaut des Auges ihren Sitz haben, vermittelt. Diese Zapfen antworten (reagieren) beim Farbenblinden nicht normal, indem sie den Eindruck gewisser Farbenpaare — z. B. rot und grün oder Farben überhaupt — nicht zu vermitteln imstande sind. Man unterscheidet demgemäß zwischen der weit häufigeren „Rot-grün-Blindheit“ und der totalen Farbenblindheit, die sehr selten ist.

Der Normallichtige kann sich von den verschiedenen Graden der Farbenblindheit eine Vorstellung machen, wenn er bei Dämmerung sieht. Mit zunehmender Dämmerung wird die Unterscheidungs-fähigkeit für Farben allmählich verschwinden: erst verschwindet die Unterscheidungs-fähigkeit für rot und grün, während die Fähigkeit gelb und blau auseinander zu halten noch bestehen bleibt. Dann verschwindet aber auch diese Fähigkeit, und zuletzt können keine Farben mehr von einander unterschieden werden (alles sieht aus wie verschiedene Schattierungen von grau).

Warum die Männer öfter farbenblind sind.

Wie erwähnt, daß die Farbenblindheit eine erbliche Eigenschaft ist, und daß sich das Leiden fast nur beim männlichen Geschlecht zeigt. Der Forscher Forner hat schon im Jahre 1876 eine Familie beschrieben, die durch 8 Generationen 15 farbenblinde Männer zählte, während sämtliche Frauen normal-sichtig waren. Spätere Untersuchungen bestätigten die Tatsache des überwiegenden Vorkommens dieses Leidens beim Manne.

Die Erklärung dafür ergibt sich daraus, daß die Veranlagung zu Farbenblindheit in dem sogenannten Geschlechtschromosom gelagert (lokalisiert) ist, das beim Manne einzeln, bei der Frau aber doppelt vorkommt. Der Mann braucht also die Veranlagung für Farbenblindheit nur von dem einen Elter zu erben, während die Frau von beiden Eltern aus befallen sein muß, um den Mangel zu zeigen. Die Wahrscheinlichkeit, daß beide Eltern die gleiche Belastung haben, ist aber geringer als die, daß ein Elter sie hat; daher das seltener Auftreten der Farbenblindheit bei Frauen.

Diese Art der Vererbung hängt wiederum mit der Geschlechtsbestimmung

zusammen, für die es folgende Erklärung gibt: Bekanntlich ist der Körper aus Zellen aufgebaut. Jede Zelle enthält einen Kern, einen Zellkern. In diesem befinden sich kleine Körperchen, die sogenannten Chromosome oder Kernschleifen; auf ihnen sind die Erbanlagen reifenförmig angeordnet gelagert, sie sind also die Träger der Erbmasse.

Jede Tierart hat ihre bestimmte Chromosomenzahl. Beim Menschen ist die Chromosomenzahl 48.

Nun gibt es aber zweierlei Zellen: die Körperzellen und die Keimzellen. Jedes Individuum entsteht aus der Vereinigung zweier solcher Keimzellen, der männlichen Samenzelle und der weiblichen Eizelle.

In jeder menschlichen Zelle waren, wie gesagt, 48 Chromosomen. Die Samenzelle und die Eizelle nun, haben sie dieselbe Zahl? Nein. Sonst würde ja bei der Vereinigung die doppelte Chromosomenzahl entstehen, und bei der nächsten Generation wiederum die doppelte Zahl usw.

Um dies zu verhindern, hat die Natur dafür gesorgt, daß die Keimzellen, bevor sie befruchtungsfähig werden, eine sogenannte „Reifeteilung“ durchmachen, wobei die Chromosomenzahl auf die Hälfte vermindert wird. Die Samen- und Eizellen enthalten also nicht wie die übrigen Zellen 48, sondern 24 Chromosomen. Bei der Vereinigung entsteht dann wieder die normale Anzahl 48.

Das neue Lebewesen erhält also von jedem seiner Eltern (durch die Keimzellen) 24 Chromosomen. Seine 48 Chromosomen bestehen m. a. W. aus 24 Chromosomenpaare, von denen je ein Paarling der Mutter, der andere dem Vater entstammen.

Von dieser Regel gibt es aber eine Ausnahme: die Geschlechtschromosomen — die nur bei der Frau als zwei gleichwertige Partner, beim Manne aber als zwei ungleichwertige Partner, vorkommen. Die Geschlechtschromosome bezeichnen wir bei der Frau XX, beim Manne XY.

Während die Eizelle immer ein X-Chromosom enthält, enthält nur die Hälfte der Samenzellen ein X-Chromosom, die andere Hälfte ein Y-Chromosom.

Bei der Befruchtung bestehen folglich zwei Möglichkeiten:

1. Die Eizelle schmilzt mit einer Samenzelle mit X-Chromosom zusammen. Ergebnis: XX. Der Nachkomme ist weiblich.
2. Die Eizelle schmilzt mit einer Samenzelle mit Y-Chromosom zusammen. Ergebnis: XY. Der Nachkomme ist männlich.

Hieraus ergibt sich dann der geschlechtsgebundene Erbgang, nach welcher die vorher erwähnte Farbenblindheit vor sich geht. Veranlagungen, die an das X-Chromosom gebunden sind, müssen bei der Frau doppelt vorhanden sein, um in die Erscheinung zu treten, beim Manne nur einfach.

Folglich treten die geschlechtsgebundenen Eigenschaften viel häufiger beim Manne auf, als bei der Frau.

Anschrift d. Verf.: Vinberer-Oslo.

Buchbesprechungen

Keiter, S.: Kurzes Lehrbuch der Rassenbiologie und Rassenhygiene für Mediziner. 1941. Stuttgart, F. Enke. 204 S. Geb. RM. 7.—, geb. RM. 8.40.

Wenn in so kurzgefaßter Art wie in dem vorliegenden Buche so zahlreiche und umfangreiche Gebiete wie etwa Vorgesichts- und Rassenkunde, Erblehre und Erbpathologie, Erbpflege, Bevölkerungswissenschaft und Bevölkerungspolitik dargestellt werden sollen, kann es nicht ohne Vereinfachungen abgehen, zumal wenn auch noch

ein didaktischer Zweck damit verfolgt wird. Der belehrende Verfasser bringt den umfangreichen Stoff in geschickter Auswahl und Anordnung, gut gebildet und flüssig dargestellt. Er vertritt vielfach auch eigene Meinungen. Vor einer etwa notwendig werdenden Neuausgabe dürfte eine genaue Durcharbeitung des Textes erforderlich sein. Es seien wenige Beispiele erwähnt: Manich-beherrschte können in menschlichen Phasen, die an sich sehr selten sind, sozial durch Betriebsamkeit, Querulieren, auch durch sinnlose Sand-



Aufn. G. vetter

Farbige Studenten an der Sarbonne, der Pariser Universität

lungen sehr fördern, aber Mode in Tobicht dürfen sie kaum begeben. Mir ist kein Fall bekannt. Die Bekämpfung der Verhütungsmittel wird mit Recht gefordert, jedoch erscheint der Vorschlag einer lebensmäßigen Führung der Eheleute, an die derartige Mittel ausgeteilt werden dürfen, sehr bedenklich. Der bekannte Kommentar zum Ehegesundheitsgesetz (und Blutschutzgesetz) stammt von Gütt-Linden-Maßfeller.

J. Schottky.

Wähler, M.: Die Bevölkerungsbewegung in Erfurt während der letzten Jahrhunderte. 1940. Erfurt, B. Stenger. 38 S. RM. 1,25.

Die anregende kleine Arbeit untersucht die Bevölkerungsveränderungen in einer der größten Städte des Mittelalters. Ein starker Bevölkerungsverlust geht mit dem Rückgang der politischen und wirtschaftlichen Bedeutung der Stadt parallel, so daß die hohen Einwohnerzahlen des 15. und 16. Jahrhunderts erst im 19. Jahrhundert wieder erreicht werden. Im 16. und 17. Jahrhundert bleiben durchschnittlich nur knapp 2 Kinder je Ehe am Leben, im 18. übertreffen die Todesfälle die Geburten um 4000 und auch im 19. Jahrhundert kann der Geburtenüberschuß von 1801 bis 1840 nur 15% der gesamten Bevölkerungszunahme stellen.

Die Schrift sollte zu ähnlichen Untersuchungen auch für andere Städte anregen.

S. Wälfert.

Schmidt, S.: Das Reich als Aufgabe. 1940. Berlin, Nordlandverlag. 80 S. Bant. RM. 1,20.

Diese Bekenntnisschrift des Leiters des Hauptbildungsamtes der NSDAP, handelt klar und schlicht von weltanschaulichen Grundkräften des Dritten Reiches. Der Verfasser erkennt in ihnen die Macht, welche die geistigen

Grundlagen der letzten zwei Jahrtausende zu überwinden vermögen.

P. L. Krieger.

Zander, Alfred: Pestalozzis Volkspolitik, Pestalozzi und Deutschland. 2. Auflage (Sonderdruck aus „Nationale Seite“, Zürich). Zürich, Verlag Schweizerdegen. 32 S.

Der Verfasser, ursprünglich Lehrer, hat sein frühes Eintreten für nationale Ideen in der Schweiz (bereits 1931!) mit 22 Monaten Gefängnishaft bezahlen müssen. — Er zeigt uns, daß P., wenn er von Liebe zu „Menschen“ und „Menschheit“ redet, seine Schweizer Volksgenossen meinte. Seiner Schweizer „Volkskultur“ und Volkswohlfahrt galt seine Liebe, sein Selbsterwille, sein Kampf aller scharfen „Philantropie“, allen Volksschäden und einer „Staats-Nation“, für die nicht der Staat um des Volkes willen da ist. Urteile über das deutsche Volk werden — wie viele Kernsprüche — wörtlich mitgeteilt.

P. L. Krieger.

Benzing R.: Gesundheitsfürsorge für Mutter und Kind. 1941. Stuttgart, F. Enke, Stuttgart. 124 S., 65 Abb. Geb. RM. 2,70.

Beinflussungen der Lebensbilanz des Volkes setzen am erfolgreichsten in den ersten Lebensjahrgängen ein, insbesondere beim Säuglingsalter, das ja die größte Sterblichkeit aufweist. Dieser Grundsatz ist entscheidend für die Ausrichtung der Gesundheitsfürsorge für Mutter und Kind und für den fortschreitenden inneren Ausbau des Hilfswerkes Mutter und Kind der NSD.

S. Senger.

Die Aufgaben der Wissenschaft in den Kolonien. Sondernummer der Zeitschrift „Deutschlands Erneuerung“,

Zeitschrift des V.S. Dozentenbundes. 1941. München-Berlin, J. S. Lehmann.

Im August 1940 rief das Amt Wissenschaft der Reichsdozentenführung eine 2. Kolonialtagung nach Nürnberg ein, an der Vertreter des Kolonialpolitischen Amtes der VSDAP, des Reichskolonialbundes und der A.D. der VSDAP teilnahmen. Eines ihrer Ergebnisse war das vorliegende Sonderheft, dessen Beiträge von Wissenschaftlern aller deutschen Hochschulen geliefert wurde.

Aus der fülle wertvoller Beiträge mag hier aufgeführt werden: „Die Völkerverände als Kolonialwissenschaft“ von Professor Hans Plischke, Göttingen. „Einführung des Rassenrechtes in die Kolonialpolitik“ von Dipl.-Ing. Dr. jur. Heinrich Krieger, Düsseldorf.

In einem einleitenden Aufsatz behandelt Arthur Schürmann, „Die Einrichtungen der deutschen Kolonialen Wissenschaft“ und kommt zu der Feststellung, daß trotz aller bisher geleisteten Vorarbeit, die kolonialwissenschaftlichen Stätten des Reiches wesentlich vermehrt und vergrößert werden müssen.

Aus Rassenhygiene und Bevölkerungspolitik

Frankreichs Menschenverluste im Krieg von 1940. Nach Feststellungen von F. Burgsdorfer kann man die Zahl der französischen Gefallenen in diesem Krieg auf mindestens 150.000 schätzen. Die Zahl der Verwundeten wurde von französischer Seite aus für die Zeit vom 10. Mai bis 3. Juni mit 300.000 angegeben. Bis zum Waffenstillstand dürfte sich die Zahl wohl verdoppelt haben. Sinau kommen 1,9 Millionen Gefangene. Infolge der Evakuierungen von rund 6 bis 8 Millionen Menschen ist die Mehrerblichkeit unter der Zivilbevölkerung zweifellos erheblich. Infolge dieser Tatsachen muß mit einem sehr starken Geburtenausfall der französischen Bevölkerung gerechnet werden. Die biologischen Auswirkungen des Krieges sind für das ohnehin schon sehr geschwächt gewesene Frankreich so bald nicht wieder aufzubolen.

Junggefellenersteuer in der Slowakei. Auf Anordnung des Slowakischen Innenministeriums soll eine Junggefellenersteuer eingeführt werden. Die Gehaltszahlungen der Staatsbeamten sollen unter Berücksichtigung der Kopfzahl der Familie erfolgen.

Geburtenschutz in Spanien. In Spanien wurde ein Gesetz erlassen, das den Schutz der Geburten vorsieht und alle Verbrechen gegen die Mutterschaft mit schweren Strafen belegt.

Ehestandsdarlehen in Dänemark. In Dänemark wird gegenwärtig ein Gesetz über die Einführung von Ehestandsdarlehen vorbereitet. Es ist beabsichtigt, 500 bis 1000 Kronen zinsfreie Darlehen zur Beschaffung von Einrichtungsgegenständen an Brautleute zu geben.

Dänische Studenten fordern nordische Universität in Göttingen. Der nordische Studentenausschuß Dänemarks hat dem Ministerpräsidenten Stauning eine anlässlich des Universitäts- und Studententages beschlossene Resolution überreicht, in der ein positiver Einfluß der Verwirklichung des Gedankens einer nordischen Universität in Göttingen gefordert wird. Ministerpräsident Stauning hat die Entschließung mit warmem Interesse entgegengenommen und versprochen, die Angelegenheit in einem Ministerrat vorzubringen.

von Ungern-Sternberg, R.: Die französischen Kolonien. Heft 70/71 der Schriften für Politik und Auslandskunde. 1941. Berlin, Junker und Dünnhaupt. 64 S.

Im Gegensatz zum britischen ist das französische Kolonialreich recht wenig bekannt geworden. Es ist deshalb dankeenswert, daß der Verfasser die historischen Grundlagen des französischen Kolonialreiches, seine Gestalt, seine wirtschaftliche und politische Bedeutung und die französische Idee von der Überseeolonisation besonders in rassenpolitischer Beziehung in Kürze behandelt hat. Er weist vor allem auf den Widerspruch hin, der sich aus den kolonialen Aufgaben Frankreichs einerseits und seinem chronischen Bevölkerungsschwund andererseits ergibt. So wird letztlich die biologische Entwicklung des französischen Volkes entscheidend sein, inwieweit es in Zukunft an der Entwicklung des kolonialen Raumes teilnehmen kann.

G. G. Effler.

Schüz der Mehrlingsgeburten in Japan. Das japanische Wohlfahrtsministerium hat angeordnet, daß die Mehrlingsgeburten unter besonderen Schutz gestellt werden. Es handelt sich hierbei um eine Maßnahme, die im Rahmen weiterer bevölkerungspolitischer Bestrebungen der japanischen Regierung zu sehen ist. Nach den Feststellungen aus dem Jahre 1937 sind in Japan 8016 Zwillinge-, 68 Drillinge- und 2 Vierlingsgeburten gezählt worden.

Die großstädtische Bevölkerung der Welt. Nach „Wirtschaft und Statistik“ werden auf der Erde ungefähr 700 Großstädte mit 100.000 und mehr Einwohnern gezählt. In ihnen leben zusammen mehr als $\frac{1}{4}$ Milliarde Menschen. Durchschnittlich jeber 8. Erdbewohner ist Großstädter. Die meisten Großstädte — rund 300 — liegen in Europa, in Asien finden wir etwa 215, in Afrika 200, in Amerika 155 und in Australien 10 Städte mit mehr als 100.000 Einwohnern. Das Deutsche Reich umfaßt 69 Großstädte. Von den 253 Millionen Menschen, die in Großstädten wohnen, entfallen nicht ganz die Hälfte auf Europa, fast $\frac{2}{10}$ auf Asien, nahezu $\frac{1}{4}$ auf Amerika und der Rest auf die übrigen Erdteile. Die bevölkerungsreichste Großstadt der Erde ist New York mit 11 Millionen Einwohnern. Groß-London zählt 8,7 Millionen, Tokio 6,5 Millionen, Paris 5 Millionen und Berlin an 5. Stelle 4,3 Millionen Einwohner.

Völkergemisch USA. Im Jahre 1920 fand Amerika mehr als 55% der Gesamtbevölkerung der USA. „reine Amerikaner“. Die restlichen 45% sind entweder Einwanderer, stammen von eingewanderten Eltern ab oder sind fremder Rasse. Der Anteil des puritanischen Amerikanertums, das aus zusammengesetzten Engländern, Deutschen und Holländern, also Menschen vorwiegend Nordischer Rasse besteht, ging von 83,3% im Jahre 1880 auf 40,2% im Jahre 1920 zurück. Der Anteil der slawischen und romanischen Bevölkerung stieg von 4,3 auf 16,4%. Das Völkische Amerikanertum hat also zahlenmäßig die Führung verloren. Zu beachten ist außerdem, daß das Judentum und die Negere ebenfalls beträchtlich zugenommen haben und besonders die Juden in Amerika von Jahr zu Jahr an wirtschaftlichem und politischem Einfluß gewonnen. Das Ein- und Zweikindersystem hat besonders unter der angelsächsischen Bevölkerung beträchtliche biologische Opfer gefordert.



Aufn. Hans Rehall, Berlin

Erzgebirgische Weihnachtspyramide im Kriegs=WHW

Die Gemeinde Neudorf im Erzgebirge hat für das WHW eine „Weihnachtspyramide“ aufgestellt, die sich bei den Kindern der Umgegend großer Beliebtheit erfreut. Gegen eine Spende von 10 Pfennigen leuchtet die Pyramide auf, die Figuren drehen sich, und Lebensfreude und Weihnachtserwartung bewegt die Herzen der Kinder, wie sie das Spiel der Figuren im Kerzenlicht verfolgen. Lebensbejahung und Zuversicht — das ist es, was auch die Großen im Herzen haben sollten, in Friedenszeiten und im Kriege erst recht. Wer dies hat und trotz manches Schwerem aufrecht erhält, der steht im Lebenskampfe unseres Volkes seinen Mann. Er wird im Bereiche seiner Arbeit sowie im Familien- und Freundeskreise freudig zum Guten wirken; und wenn er durch seine Spenden zum WHW den Volksgenossen hilft, die ohne seine Mithilfe keinen genügenden Lebensunterhalt haben, so wird er dazu beitragen, daß auch bei diesen Volksgenossen Zuversicht und Vertrauen nicht untergehen und daß auch sie am Lebenskampfe des deutschen Volkes gläubig teilnehmen können.